

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419.]

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1.60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Zeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 275.

Donnerstag, den 25. November 1897.

4. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Die Wanderarbeiter.

Der geschäftliche Aufschwung der letzten Zeit hat bewirkt, daß die Wanderarbeiter resp. „Sachseugänger“ ungewöhnlich zahlreich aus dem Osten nach den westlicher gelegenen Industriebezirken abgeströmt sind. Diese Wanderarbeiter sind den Unternehmern sehr willkommen, wie sie überhaupt ein gesuchter Artikel sind, denn auch die Junker wollen sie nicht loslassen und möchten ihnen am liebsten die Freizügigkeit nehmen. Diese kapitalistische und junkerliche Jüngerung hat ihren Grund darin, daß die aus dem Osten stammenden Arbeiter von einer fabelhaften Genügsamkeit sind; die „verdammte Bedürfnislosigkeit“ grenzt bei ihnen an chinesische Gepflogenheiten. Da sie unter dem Druck der Gesindeordnungen und der noch halbfeudalen Verhältnisse des Ostens aufgewachsen sind, so ist auch das geistige Leben bei ihnen zu einem stumpfen Sichgehenlassen geworden; von Klassenbewußtsein ist noch wenig bei ihnen zu bemerken. Namentlich in Zuckerröhrfabriken und Ziegeleien sind viele solcher Sachseugänger beschäftigt und man kann einen Ueberblick über deren Verhältnisse aus den Berichten der Fabrikinspektoren gewinnen; die in den landwirtschaftlichen Betrieben beschäftigten Arbeiter sind bekanntlich vom Schutz, den die Fabrikinspektion gewährt, leider ausgeschlossen. Das Hinziehen von fremden billigen Arbeitskräften geht so weit, daß z. B. in der Provinz Hannover außer vielen polnischen sogar auch russische Arbeiter angetroffen wurden.

Was über die Wohnungsverhältnisse dieser Wanderarbeiter, namentlich bei den in den Ziegeleien beschäftigten, gemeldet wird, ist zum Theil ganz schauerhaft und regt zum tiefen Nachdenken an über eine Zivilisation, innerhalb deren sich an der Schwelle des zwanzigsten Jahrhunderts noch solche Zustände erhalten können. In Bezug auf die Auswüchse des Quartier- und Kostgängerwesens regt sich indessen die Polizei mehr als früher und aus einigen Orten ist ein entschiedenes Einschreiten gemeldet worden. Die Unternehmer haben natürlich den an vielen Orten die von der Profitgier diktierte Störigkeit entgegengekehrt. In der Gegend von Köln hatten zwei solcher edlen Menschenfreunde ihre Ziegeleiarbeiter in fensterlosen Brodtransportwagen untergebracht; in einem Raum von 8 Kubikmeter mußten drei Arbeiter schlafen und bei schlechten Wetter mußten sie dies Palais auch als Speiseaal benutzen.

Im Bezirke Frankfurt an der Oder entdeckte die Polizei einen Ziegeleiarbeiter-Schlafsaal, in dem acht ledige Arbeiter und zwei Ehepaare mit ihren Kindern ohne Zwischenwände zusammen schliefen. Früher sollen zehn Ehepaare darin genächtigt haben. Eine Zuckerröhrfabrik ließ 120 Arbeiter auf dem oberen Boden schlafen. Die Polizeiverordnungen verlangen zehn Kubikmeter Luftraum für die Person und die Trennung der Geschlechter, denn man fand z. B. im Bezirk Breslau die schöne „patriarchalische“ Einrichtung, daß sechs Arbeiter einer Feldziegelei, um zu ihrem Nachtlager zu gelangen, eine Kammer passiren mußten, in der zwei Mädchen schliefen.

Aus Marienwerder wird gemeldet, daß die Wanderarbeiter, namentlich Bauhandwerker, in Scheunen und Schuppen schlafen und nur Strohsack und wollene Decken haben; an der Weichsel quartierte man sie wie innerafrikanische oder südamerikanische Wilde in Erdhütten ein, auf deren Boden einiges Stroh und einige Lumpen lagen. Deutsche Arbeiter in Erdhütten oder Erdböden, Höhlenbewohner im Deutschen Reich 1897! In Westpreußen fand man einen Vater, zwei erwachsene Töchter und einen Sohn in zwei Betten kampierend in einem kleinen Zimmer! Fast immer muß ein Bett von zwei Personen benutzt werden; man fand auch schon drei Personen in einem Bett. In Anhalt fand man ein junges Ehepaar mit zehn unverheiratheten Arbeitern in einer Stube kampierend.

Nach einer Zusammenstellung des Fabrikinspektors in Altenburg war der höchste Lohn in den Ziegeleien, wahrscheinlich bei den Aus- und Einfahrern am Brennofen, 27 M., der niedrigste Lohn betrug 6 M. und der Durchschnittslohn 12 M. bis 18 M. Den Brennern zahlte man in der Pfalz 15 M. bis 17 M., den Frauen 9 M. bis 11 M. und den jugendlichen Arbeitern 10 bis 15 M.

Wenn nun auch an einzelnen Orten in den Wohnungsverhältnissen der Wanderarbeiter und Sachseugänger eine Besserung durch das Eingreifen der Behörden eingetreten ist, so wird in Tausenden von Fällen noch der alte Unfug getrieben und die Menschen werden wie Thiere behandelt. Hoffentlich wird man den Ausbeutern auch anderwärts mehr als bisher auf den Leib rücken.

Diese Dinge zwingen aber dem Beobachter noch eine andere Schlussfolgerung auf.

Die „Sachseugänger“ sind doch nur aus ihrer Heimath weggegangen und gehen noch immer zu Tausenden weg, weil ihnen die dortigen Zustände unerträglich sind. Auf den Rittergütern und in den landwirtschaftlichen Betrieben des Ostens überhaupt muß es also um die Wohnungsverhältnisse meist noch weit schlimmer bestellt sein, als in den Ziegeleien und den Zuckerröhrfabriken. Die Mittheilungen, die jüngst von Pastor Gührer und einigen anderen Beobachtern gemacht worden sind, bestätigen dies.

Es wäre aber unseres Erachtens ein ganz unhaltbarer Zustand und ein Unrecht gegen die ländliche Bevölkerung wollte man Mißstände, gegen die man in den industriellen Betrieben mit Polizeiverordnungen vorzugehen sich genüthigt sieht, ungestört da bestehen zu lassen, wo sie in weit gröberer Form vorkommen, nämlich in den landwirtschaftlichen Betrieben. Dieser Dualismus muß aufhören und der Staat muß sich entschließen, endlich einmal amtlich den Schleier zu lüften, welchen die Junkerherrschaft über ihr „patriarchalisches“ Paradies gebreitet hat.

Wir wissen recht wohl, daß die edlen „Ritter“ in die heftigste Aufregung gerathen, sobald dies Verlangen gestellt wird, und daß sie sofort wüthend auf die „Pöbel“ losfahren, die gerne die Geheimnisse der patriarchalischen Wirtschaft enthüllt sehen möchten. Das kann uns nicht hindern, immer und immer wieder auf die Sache zurückzukommen. Wir hegen die Hoffnung, daß die Zusammensetzung des nächsten Reichstages einem Antrag auf Untersuchung der landwirtschaftlichen Verhältnisse günstiger sein wird, als die gegenwärtigen mit seiner konservativ-ultramontanen Majorität, und dann wird es an einem entsprechenden Vorgehen auch nicht fehlen. Oder sollte man nicht seitens der Reichskommission für Arbeiterstatistik die Initiative in dieser Sache ergreifen können?

Auf alle Fälle möge die Presse dafür sorgen, daß die öffentliche Aufmerksamkeit auf diesen Punkt gerichtet bleibt. Es zeigt die Stelle, wo das Junkerthum vielleicht am empfindlichsten getroffen werden kann. In dem Augenblicke, da die Herrlichkeiten des Junkerparadieses in amtlicher Beleuchtung erscheinen, bricht das ganze Patriarchenthum unter dem Drucke der öffentlichen Entrüstung rettungslos zusammen.

Je eher dies geschieht, desto besser.

Politische Rundschau. Deutschland.

Ein treffliches Vorzeichen für die nächsten Reichstagswahlen ist die Nachwahl zum württembergischen Landtage im Wahlbezirk Böblingen. Als ein solches hat auch das Stuttgarter nationalliberale Organ vor der Wahl sie anerkannt. Aber das Resultat wird nicht nach seinem Geschmack sein, denn die Sozialdemokratie, die nach der Meinung der Deutschpartei (Nationalliberalen) gar nicht auf ihrer Rechnung stand, hat einen erheblichen Fortschritt zu verzeichnen, von 418 im Jahre 1895 für sie abgegebene Stimmen auf 734. Die Deutschpartei, die vor 1895 in fast unbefrittenem Besitze des Wahlkreises waren, wären mit ihrer Stimmenzahl bald noch hinter die Sozialdemokraten zurückgeworfen; sie erhielten nur 753 Stimmen, während sie es 1895 noch mit Hilfe der Konservativen auf 1702 Stimmen brachten. Die Konservativen, die diesmal selbstständig vorgehen, erlangten 1010 Stimmen. An der Spitze steht mit seiner Stimmenzahl der Volkspartei Dr. Hartmann, aber mit nur 1590 Stimmen gegen 2012 im Jahre 1895. Sein Verlust ist zweifellos der Sozialdemokratie zu Gute gekommen. Es ist das ein Zeichen dafür, daß sich das demokratische Element in Schwaben mehr und mehr der Sozialdemokratie zuwendet. Nicht ohne Einfluß mag auch das Mißtrauen erweckende schnelle Avancement des bisherigen Vertreters Dr. Hartmann, dessen Mandat in Folge seiner Beförderung erlosch, geblieben sein. In

der Stichwahl wird er wohl das Mandat wiedererlangen, da zweifellos unsere Genossen ihm gegenüber dem konservativen Wahlgegner zum Siege verhelfen werden. Der große Stimmengewinn für die Sozialdemokratie ist um so bedeutsamer, als es sich um einen rein ländlichen Kreis handelt, in dem der Kandidat, Genosse Unger, die Agitation allein betrieb, weil auf einen Sieg von vornherein nicht zu rechnen war.

Die Deutschpartei empfanden die Niederlage um so schwerer, da sie auf die Erlangung des Mandats großes Gewicht legten, weil sie die Verfassungsreform fürchten und es dabei auf jede Stimme mehr links oder rechts ankommt.

Das Urtheil im Peters-Prozess hat unter den zahlreichen Anhängern des bekannten Afrikaners geradezu niederschmetternd gewirkt. Gab man sich doch in diesen Kreisen der zuversichtlichen Hoffnung hin, Dr. Peters freigesprochen zu sehen! Von mehreren entragten Parteigängern des Verurtheilten wird jetzt eine Sympathie-Kundgebung für ihn geplant. — So meldet man der „Volksztg.“ — Da rathen wir dem Amtsblatt, sich durch Entsendung eines Vertreters zu betheiligen.

Dr. Carl Peters hat sich in London über den gegen ihn geführten Disziplinarprozess von einem Berichterstatter der „Daily Chronicle“ interviewen lassen. Mit edler Frömmigkeit erklärt er, er habe sich nur deshalb nicht persönlich zur Verhandlung der zweiten Instanz eingefunden, weil, wie er unterrichtet worden sei, der Vorsitzende des Gerichtshofs, Kammergerichtspräsident Drentmann, einige Zeit vorher erklärt habe, daß er für sich entschlossen sei, das Urtheil der unteren Instanz aufrecht zu erhalten und sogar noch darüber hinauszugehen. Es habe sich daher um eine vorausgegangene Schlichtung gehandelt, und er habe der Sache ihren Lauf gelassen. Dr. Peters verdächtigt also, meint die „Frl. Btg.“, den Vorsitzenden, nach vorher gefasster Meinung und nicht nach dem objektiven Befund der zweiten Verhandlung entschieden zu haben — eine Verdächtigung, die ganz dem Charakter von Peters entspricht. Weiter meinte er, er hätte sich jedem Verfahren entziehen können, wenn er, wie ihm auch offiziell nahegelegt worden sei, aus freien Stücken seinen Abschied genommen hätte. Dem Gerichtshof warf er Mangel an Urtheil über afrikanische Angelegenheiten vor und meinte, ein aus Sachkennern, wie Kapitän Lugard, Stanley, Wismann u. a. zusammengesetztes Gericht würde seine Handlungen ganz anders beurtheilt haben. Er behauptete zugleich zu wissen, daß Major v. Wismann unter ähnlichen Umständen genau so wie er gehandelt haben würde. Warum sagt denn nicht Herr Peters, woher er diese seine angebliche Kenntniß davon haben will? Wismann's ganze Vergangenheit spricht gegen eine derartige Insinuation, gegen die er sich vermutlich auch entschieden verwahren dürfte. Es haben auch eine ganze Anzahl von „Afrikanern“ kein Hehl aus ihrer Entrüstung über Peters gemacht. Zur Entschuldigung seiner Brutalitäten hat sich Peters wieder darauf berufen, daß es sich bei Allem um kriegsgerichtliche Urtheile gehandelt habe — als ob nicht längst festgestellt worden wäre, daß die Urtheile einfach nach seiner Weisung unter Beihilfe seiner beiden Untergehenden gefällt worden sind. Zum Schluß suchte er sich als ein politisches Opfer hinzustellen, indem er behauptete, er sei den Gegnern seiner Flottenagitation geopfert worden. Er renommierte endlich in üblicher Weise mit seinen kolonialen Verdiensten und erzählte, er habe von hochstehenden Männern in Deutschland und England Briefe erhalten, welche deren Sympathie für seinen Fall bekundeten. Diese selben Leute scheinen sich dann aber doch zu scheuen, mit diesen Sympathiebezeugungen öffentlich hervorzutreten.

Christliche Soldaten. Unter dieser Stichmarke macht die „Volkszeitung“ nachstehende beachtenswerthe Äußerungen: Die soldatischen Eigenschaften in ihrer höchsten Entfaltung zeigt sich erst im Kriege, wo es sich um jenen äußersten Grad der Selbstenopferung und Aufopferung handelt, in dem der Soldat sein Leben einsetzt für die Sache des Vaterlandes. Nun hat es vom grauen Alterthume an bis in die neueste Zeit hinein Soldaten gegeben, die nicht von christlichen Eltern stammten: Heiden, Mohamedaner, Juden und christliche „Ungläubige“ im Sinne der „Kreuzzeitung“, deren soldatische Qualifikation sie zu den außerordentlichsten Leistungen befähigt hat. Im alten Griechenland und im alten Rom haben die heidnischen Soldaten Wunder der Tapferkeit verrichtet, Glanzleistungen der Hingebung und Aufopferung

aufgewiesen, die unserer Jugend in zahlreichen staatlichen Anstalten noch jetzt als Muster von unvergänglichen Werthe vorgeführt werden.

Andererseits hat es Christen gegeben, deren Christenthum als solches staatlich anerkannt worden ist, auch von preussischen Königen anerkannt und die gerade aus ihrer strengen Auffassung des Christenthums heraus es für unchristlich hielten, daß Jemand eine Waffe trage und gebrauche. In Preußen waren deshalb die Weimanniten, deren christlicher Wandel die größte Achtung aller übrigen Staatsbürger fand, lange Zeit vom Dienst mit der Waffe befreit. Der verstorbene Kaiser Wilhelm, der über viele Schlachtfelder geritten ist, hat also Soldaten der verschiedenen religiösen Bekenntnisse in der Stunde der Gefahr gesehen hat, wo sie erst die entscheidende Probe ihrer Tüchtigkeit abzulegen hatten, hat viele jüdische Soldaten in höhere Chargen befördert, hat vielen jüdischen Soldaten das eiserne Kreuz verliehen. Er hat also nicht der Ansicht geglaubt, daß sie als nichtchristliche Soldaten den anderen Kameraden unebenbürtig seien.

Einer der größten und besten Soldaten aller Zeiten, der zugleich einer der größten Strategen gewesen ist — auch mag er von seinem zehnten Jahre an „des Königs Rote“ — war Friedrich II., der Sieger in vielen Schlachten; dieser aber war so wenig ein gläubiger Christ im Sinne unserer kirchlichgläubigen Kreise, wie „der Grieche“ Goethe und zahllose andere deutsche Geistesheroen. Doch Friedrich II. war nur ein Einzelner, und er ist nicht in die Lage gekommen, für einen Underejn sein Blut hinzugeben, für einen Höheren, der ihn kommandirte, denn dieser Höhere, für den seine Soldaten wiederum ihr Leben einsetzten, war er selbst. Es hat aber einmal eine ganze Armee von Soldaten gegeben, die in der Geschichte als strenggläubigste Christen anerkannt werden; die Namen des Christenthums kämpften zur Ehre des Himmels; die unter Gehet mit frommen Gesängen, unter Anrufung Gottes und Jesu Christi in die Schlacht zogen; die alle stürmische, todesmuthige Begeisterung, mit der sie sich hinschlachten ließen von ihren Feinden, aus ihren Gebetbüchern herausscholten, die sie im Tornister trugen. Diese Truppen, von denen auch der letzte Mann den Zeitgenossen als das bewunderungswürdige Ideal eines echten Christenmenschen erschien, sie kämpften unter Cromwell gegen Karl I., unter dem Revolutionär gegen den angestemten König. Aus diesem geschichtlichen Beispiel ergibt sich, daß die christliche Gesinnung, auch wenn sie in der tiefsten Tiefe des Herzens wurzelt, ja, wenn sie sich zur religiösen Ekstase steigert, nicht immer zugleich auch Trägerin der monarchischen Gesinnung zu sein braucht, worauf doch gerade für einen preussischen Soldaten der höchste Nachdruck gelegt wird. Der jüdische Soldat, gleichwie der disziplinäre Soldat, der in kirchlichem Sinne und in dem Sinne, in welchem etwa der preussische Kultusminister Boffe die Freireligiösen für „ungläubig“ hält, als unchristlich angesehen wird, sie beide können an monarchischem Empfinden den andersgläubigen Kameraden nicht bloß ebenbürtig, sondern überlegen sein. Sie beide können durch die strenge, gewissenhafte Auffassung ihrer Pflichten als Angehörige des Staates musterhafte Soldaten sein, die in der Stunde der Gefahr dem Tode mit einem Opferruth entgegengehen, der von demjenigen keines christlichen Kameraden übertroffen zu werden braucht. Wir sind aus allen diesen Gründen der Meinung, daß die Qualifikation zum Soldaten vollkommen unabhängig ist von der persönlichen Stellung des Ausgehobenen zum christlichen Glauben. Wäre das nicht der Fall, wären nur gläubige Christen fähig, allen soldatischen Anforderungen zu genügen, so müßte der Aushebung und Einstellung der Rekruten ein eingehendes Examen auf ihre Religiosität, auf ihr Bekenntniß zum Christenthum, auf ihren christlichen Wandel vorangehen; dann müßten alle jüdischen, disziplinären oder sonst nicht auf dem Boden der christlichen Gläubigkeit stehenden Preußen bzw. Deutschen vom Militärdienst grundsätzlich ausgeschlossen werden. Denn dann dürfte man Niemanden zur Erfüllung einer Pflicht zwingen, der er aus prinzipiellen Gründen nicht gewachsen ist. Zu einer solchen Praxis müßte also eine Anschauung führen, die zwischen Christenthum und soldatischer Qualifikation einen untrennbaren Zusammenhang konstruirt. Dafür aber, daß eine solche Praxis Platz greifen könnte, liegt bisher nicht der geringste Anhalt vor. Wir sind überzeugt, daß diese unsere Auffassung ein zehntausendfaches Echo finden wird.

Der Kampf gegen das russische Schwein wird zur Freude der Agrarier in Schlesien von den Behörden mit größter Energie geführt. Die Schwarzviehhändler, die im Umherziehen Schweine verkaufen, müssen ihre Waare nicht nur an der Grenze, sondern im Inlande jeden dritten Tag auf's Neue untersuchen lassen. Die Gebühren dafür, die vom preussischen Landwirtschaftsminister festgesetzt sind, belasten den Handel außerordentlich, aber nach der Ansicht des Breslauer Regierungspräsidenten noch nicht genügend. Er hat deshalb die Gebühren neuerdings erheblich erhöht. Auf eine dagegen beim Oberpräsidium erhobene Beschwerde haben die Händler eine Antwort erhalten, woraus hervorzugehen scheint, daß der Regierungspräsident die Erhöhung der Untersuchungsgebühren selbstständig verfügt hat. Die Beschwerde ist dem Regierungspräsidenten zur Aeußerung übergeben worden. Es wird jetzt die Frage zur Entscheidung kommen, ob ein Regierungspräsident befugt ist, den vom Minister aufgestellten Tarif selbstständig abzuändern.

Gegen die armen Leute, die im Winter in ihren Wohnungen, Hühner, Ziegen, Schweine und sonstiges Vieh unterbringen, sollen jetzt eine Verfügung des

Vandrats zu Raschin (Provinz Posen) die Ortspolizeibehörden im Zwangswege vorgehen. Unter hygienischen Gesichtspunkten ist diese Maßnahme anerkanntwerth. Aber leider trägt sie den thatsächlichen Verhältnissen nicht Rechnung. Die genannten Thiere bilden den werthvollsten Theil des Eigentums der armen Landarbeiter. Kein Wunder also, wenn diese ihre werthvollste Habe im Winter gegen den Frost zu schützen suchen. Die armen Leute müßten also in den Stand gesetzt werden, ihre Thiere in guten Stallungen unterzubringen. Wie wäre es, wenn der Landrat die großen Grundherren anhielte, ihren Tagelöhnern solche Stallungen zu bauen und zugleich, ihnen menschenwürdige Wohnungen zu geben?

Der sächsische Landtag vertielt am 16. d. Mtz. über die Hochwasser-Vorlage. Der Minister des Innern v. Meisch führte aus: Die ungeheure Größe des Schadens habe der Regierung von vornherein keinen Zweifel gelassen, daß eine ausreichende und sofortige Hilfe geboten sei. Der sozialdemokratische Antrag auf Einberufung eines außerordentlichen Landtags sei abgelehnt worden, weil man an der nachträglichen Bewilligung der Mittel nicht gezweifelt und in früheren Fällen ebenso verfahren habe. Die Regierung habe die erforderlichen Mittel zur Hand gehabt, ohne eine Anleihe aufnehmen zu müssen, aber nur eine solche hätte die Verurteilung des Landtags gerechtfertigt. Auch seien zu jener Zeit die Erhebungen über den Schaden noch nicht zu einem Abschluß gelangt. Das Landeshilfskomitee, das die Vergütung der Mobilarschäden übernommen, sei damit nahezu fertig, während die Regierung zur Festsetzung der von ihr zu vergütenden Immobilarschäden noch Erhebungen zu pflegen habe. Er hoffe, daß die geforderten 6 Millionen nicht ganz gebraucht würden. Der Minister verteidigt sich gegen die Vorwürfe über den schleppenden Gang der Hilfsaktion. Der Schaden sei Anfangs auf 16 Millionen geschätzt worden, habe sich aber nachträglich als erheblich niedriger herausgestellt. Die Geschädigten seien nach ihrer Hilfsbedürftigkeit in drei Klassen getheilt und für den Immobilarschaden an Private 75, 60 und 25 pCt., an Gemeinden usw. 60—70 pCt. bewilligt worden. Der Konsequenzen wegen sei es bedenklich, mit der Hilfe noch weiter zu gehen. Der Staat müsse auch auf die Lage seiner Kassen Rücksicht nehmen. Ein Recht auf Staatshilfe hätten die Geschädigten nicht. Der Schaden an Immobilien für Private beziffere sich auf 3 800 000 Mt., hierzu noch 600 000 Mt., für Wiederherstellung der Wasserläufe, der Schaden der Gemeinden betrage 2 300 000 Mt. Die bereits gewährte Hilfe der Regierung verbiete die Forderung „Almosen“ nicht.

Hierauf sprachen mehrere konservative und national-liberale Redner, welche sich in mehrfacher Hinsicht mit dem Vorgehen der Regierung, dem Tempo der Erhebungen und den beabsichtigten Entschädigungsätzen nicht völlig einverstanden erklärten. Doch hält Dr. Mehnert die ausgemerkten 6 Millionen für hinreichend. Von sozialdemokratischer Seite sprach zuerst Abgeordneter Goldstein: Der Minister habe den Antrag auf Berufung des Landtages wahrscheinlich nur deshalb abgelehnt, weil er von den Sozialdemokraten gekommen. Gerade die ursprüngliche Ueberschätzung des Schadens hätte zur Einberufung führen müssen. Ein schnelleres Eingreifen war aber vielleicht deshalb nicht möglich, weil sich der Herr Minister auch auf Urlaub befand. Die Sozialdemokratie habe immer verlangt, solchen Katastrophen nach Kräften vorzubeugen, es sei aber gerade hierin viel gesündigt worden. Der Standpunkt des Ministers, daß die Geschädigten kein Recht auf Unterstützung hätten, sei ein sehr bedenklicher. Welchen Zweck habe dann der Staat? Die Gefahr, daß einer mal etwas zu viel bekomme, sei nicht so schlimm. Der Staat solle den Schaden nach dem Zeitverlauf völlig ausgleichen. Wir sind gegen die Beschäftigung von Soldaten bei Streiks u. s. w., aber in diesem Falle hätte man die Soldaten nicht so schnell zurückziehen sollen. Die Herbstmanöver hätten hinter der allgemeinen Wohlfahrt zurückstehen müssen. Die Wasserkalamität habe eine merkwürdige Stimmung zeitigt; es gehe ein fast sozialdemokratischer Hauch durch die Kammer. (Heiterkeit). Was die Konservativen heute verlangen, haben wir längst gefordert; die Konservativen haben von den Sozialdemokraten gelernt. (Große Heiterkeit). Redner kündigt Anträge an auf amtliche Nachprüfung der Forderungen und volle Entschädigung nach dem Zeitwerth und auf Vorlegung eines Gesetzes über die Regulirung der Flußläufe. Abg. Fräßdorf (S.) schilderte im Einzelnen die Unzugänglichkeit und Langsamkeit der Hilfsleistungen. Er schloß seine Ausführungen mit den Worten: Zeigen Sie, daß Sie „Sachsen“ sind, nicht bloß bei Ausbringung eines Königsstoch, sondern auch, wenn es gilt, dem Volke zu helfen! — Die weitere Debatte ergab nichts Wesentliches mehr und bestand in der Hauptsache in einem Geplänkel zwischen unseren Genossen und der Majorität; der konservative Dipht hielt noch seine übliche Sozialistenvernichtungsrede. Die Vorlage wurde an die Finanzdeputation verwiesen.

Lübeck und Nachbargebiete.

24. November.

Und es scheint doch etwas gewesen zu sein. Zur bürgerlichen Reichstagskandidaturfrage liegt nachstehende bemerkenswerthe Auslassung des vom Amtsblatt angegriffenen „Gen.-Anz.“ vor:

„Zur Lübecker Reichstagswahl brachten wir bekanntlich in unserer letzten Sonntags-Nummer eine Notiz, nach welcher für die bevorstehende Wahl wieder ein Zusammengehen aller bürgerlichen Parteien angestrebt wird, und Herr Kommerzienrath Scharff der gemeinsame Kandidat derselben sein soll. Diese unsere Mei-

nung hat auch — natürlich ohne unser Zutun — ihren Weg in die „Deutsche Warte“ gefunden, allerdings in etwas anderer Form, und nun druckt unser Amtsblatt in seiner gestrigen Morgennummer diese Notiz aus — der „Warte“ ab. Dieser Nachdruck fügt das Amtsblatt hinzu: „Wir konstatiren dieser Meldung gegenüber, daß an derselben kein wahres Wort ist, daß sie — nach unserer Information — nur einer auf Sensationslust basirenden Judikation ihre Entstehung verdankt, und daß schließlich der obengenannte Herr Kommerzienrath Scharff selbst nichts davon weiß, daß er als Kandidat der vereinigten bürgerlichen Parteien für den Reichstag aufgestellt werden solle.“ — Diese Bemerkung, welche auch an unsere Adresse gerichtet ist, können wir nicht recht verstehen. Wenn an der Meldung kein wahres Wort wäre, wie könnte sie dann einer Judikation ihre Entstehung verdanken. Eins kann doch nur der Fall sein, und wir halten auch heute noch unsere Notiz aufrecht, daß die bürgerlichen Parteien die Absicht haben, einen gemeinschaftlichen Reichstagskandidaten aufzustellen, und daß die Vertrauensmänner der einzelnen Parteien in dieser Angelegenheit bereits mehrere Sitzungen abgehalten haben, in welchen die Kandidatur Scharff erwogen wurde. Das sind Thatsachen, an denen nicht zu rütteln ist. Daß die Verhandlungen aber schon zum Abschluß geführt haben, ist von uns nicht behauptet worden. Wir haben lediglich gerichtsweise mitgeteilt, daß zwischen dem Reichverein und der freisinnigen Partei bereits eine Einigung erzielt worden sein soll. Von einer Judikation endlich kann absolut nicht die Rede sein, da uns die Nachricht von verschiedenen Seiten wurde, nicht ein Geheimniß war. Das Amtsblatt hätte also besser gethan, sich seine höchst aberklässige und wider sinnige Bemerkung zu sparen.“

Tobias dürfte informirt und indiskret zu gleicher Zeit gewesen sein. Was plapperte er denn auch aus der Schule! Solange der Hohe Rath tagt, haben doch die Thürhüter den Mund zu halten!

Wie steht der Lübecker Großkaufmann zu den Flottenplänen? — Bekanntlich hielt vor einigen Tagen der Marinepropagandist Kapitänleutnant a. D. Weyer hier selbst über die Nothwendigkeit der Flottenvermehrung einen Vortrag. Es fiel dabei unangenehm auf, daß die Großkaufleute durch Abwesenheit glänzten. Unter dem Arbeiter führte dies wohl nicht mit Unrecht auf die durchaus in der Praxis begründete Abneigung mancher kaufmännischen Kreise gegen die Verbandsgenossenschaft der Kriegsmarine zurück. Man ließ sich „Ein Rhetor“ vernehmen, welcher Vektors bestritt und meinte, er und seine Kollegen seien so überzeugt und so gut informirt, daß sie der Lehre eines Weyer nicht erst bedürften. Diese Ansicht scheint aber doch nicht so ganz richtig zu sein; wenigstens zweifeln selbst in jenen Regionen Einige an ihrer Richtigkeit. So schreibt „Ein Kaufmann“ im Amtsblatt:

Man merkt die Absicht und man wird verstimmt. Diese regierungsseitig bezahlten Propagandarebner können doch politisch Gebildete nicht überzeugen, und da doch auch wohl Herr Kapitänleutnant a. D. Weyer nicht gleich angeben konnte, woher denn wohl das Geld für diese neuen, unerhörten Belastungen kommen soll, so kann ich mir wohl denken, daß es für manchen Großkaufmann nicht von sonderlichem Interesse sein konnte, sich Dinge erzählen zu lassen, die ihm ebenso bekannt, wie erwünscht sind, die er sich aber nicht leisten kann, und welche er sich daher verweigern muß.

Der Mann weiß jedenfalls auch, wo die Glocken hängen!

Das Schwurgericht verhandelte gestern drei Fälle. Zunächst war wegen Meines der zu Blögensee in Straßhaft befindliche Agent Falkenhahn angeklagt. Es ist dies jener Mann, welcher im vorigen Jahre dem Schwamm Havemeister am hellen Tage ausrückte. In der gegen diesen Beamten stattgehabten Verhandlung wegen fahrlässiger Gefangenenerfreierung hat F. sich unter Eid zwecks Verbunkelung seiner Personalien einen falschen Vornamen und falsches Alter beigelegt. Dieser Streich trägt ihm drei Monate Zuchthausstrafe ein. — Sodann ward nichtöffentlich gegen den des Sittlichkeitsverbrechens beschuldigten und geständigen Hilfsbriefführer Warmater gen. Gälzow verhandelt. Urtheil: 2 Jahre Zuchthaus, 5 Jahre Ehrverlust. — Als Käufer erschien vor den Schranken der bereits bejahrte, aus Oldesloe gebürtige Tischlermeister Schiott, um sich wegen Meines zu verantworten. Er hat im Jahre 1895 in einer Zwangsvollstreckungssache Stallbaum contra Schiott bei der Leistung des Offenbarungseides den Besitz eines größeren Quantums Möbelpositiv verschwiegen. Der Gastwirth Schönberg hat dies zur Anzeige gebracht. Der Angeklagte wurde zu 1 1/2 Jahren Zuchthaus und 3 Jahren Ehrverlust verurtheilt. 4 Monate der Untersuchungshaft wurden angerechnet.

Wie viel ist ein kleiner Finger werth? Durch einen Unfall war einem Gesellen der kleine Finger der linken Hand zerquetscht worden und mußte deshalb amputirt werden. Der Geselle verlangte von der Berufsgenossenschaft eine Rente, die ihm zunächst auch gewährt, später aber wieder entzogen wurde. Die Berufsgenossenschaft meinte, daß der Verlust des kleinen Fingers der linken Hand keine Beeinträchtigung der Erwerbsfähigkeit bedinge. Auf die Beschwerde des Gesellen hat das Reichsversicherungsamt entschieden, daß dem Verletzten ein Anspruch auf Zahlung einer Rente von 10 Proz. zustehe, da der kleine Finger an Bedeutung für die Erwerbsfähigkeit gleich nach dem Daumen und Zeigefinger komme.

Dauernde Erwerbsunfähigkeit im Sinne des Invaliditäts- und Altersversicherungs-Gesetzes liegt nach Entscheidung des Reichsversicherungsamtes dann vor, wenn nach Lage der Umstände eine Besserung des Zustandes, welche die Wiedererlangung der Erwerbsfähigkeit zur Folge haben würde, überhaupt nicht oder doch in absehbarer Zeit zu erwarten steht. Die bloße entfernte Möglichkeit einer solchen Besserung schließt die Annahme einer dauernden Erwerbsunfähigkeit nicht aus. — Dagegen kann es, wie der Gerichtshof in einem anderen Urtheile ausführt, wenn an sich eine wesentliche Besserung bei geeigneter Behandlung mit Wahrscheinlichkeit zu erwarten ist, nicht in Betracht kommen, daß dieser Erfolg aus besonderen, in der Person des Verletzten liegenden Gründen in Frage gestellt wird. Dies könnte eintreten, wenn der Verletzte nicht die Mittel besitzt, um sich die erforderliche Kur und Pflege zu beschaffen.

Zu das Handelsregister ist eingetragen am 23. Novbr. 1897 auf Blatt 1771 bei der Firma „Carl Koop“: die Firma ist erloschen; auf Blatt 1692 bei der Firma „Prina u. Reuter“: der Gesellschafter, Kaufmann Alexander Jacob David Prina ist ausgetreten, die offene

Handels-gesellschaft ist aufgelöst. Das Geschäft mit der Firma ist auf den Kaufmann Hans Gottlob Carl Emil Meuter, als alleinigen Inhaber, übergegangen.

Stadttheater. Zum Benefiz für den verdienstvollen Kapellmeister Herrn Edmund von Strauß hat Herr Direktor Erdmann Resniker die nächste Aufführung von „Heringold“ bewilligt, welche am Donnerstag den 25. ds. Mts., also morgen, stattfindet. Wir verdanken diesem Kapellmeister so viele gemüthliche Stunden, daß ihm an seinem Ehrenabend ein volles Haus für den Fleiß und die Mühe um die Einföhrung des herrlichen Wertes nur zu wünschen ist, damit neben dem künstlerischen Erfolge auch der klingende nicht fehle.

Circus Variété, Reiterzug. Der geräumige Circus ist allabendlich fast ausverkauft und es ist dieses nicht zu verwundern, denn die Künstler dieser Serie bieten durchweg Vorzügliches; reicher Beifall entschädigt dieselben für ihre guten Leistungen. — Am Freitag den 26. November hat Herr Direktor Kallberg seinen Vortheilsabend, auf welchen wir besonders aufmerksam machen, da an diesem Abend sämtliche Künstler auftraten.

Hamburg. Ueber den ersten Seemanns-Kongress schreibt das „Hamb. Echo“ in einem besonderen Artikel: Wollen die Arbeiter eines Berufszweiges nicht auf den Hungeretat hinabsinken, dann müssen sie sich organisiren und durch gemeinsames Vorgehen die günstigen Konjunktoren auszunutzen suchen. Zu dieser Erkenntnis sind heute die Arbeiter fast aller Branchen gekommen und haben zum Theil festgelegte Kampforganisationen geschaffen. Sehr wenig hatten bisher die Seeleute auf diesem Gebiet geleistet. Bei ihnen stehen aber auch der Organisation Schwierigkeiten im Wege, wie kaum in einem andern Gewerbe. Die Seeleute sind auf den Meeren der ganzen Erde zerstreut; nur selten findet sich ein größerer Bruchtheil der Kameraden in einem großen Hafenplatz zusammen und dann werden sie vielfach durch dringende Privatangelegenheiten so stark in Anspruch genommen, daß ihnen bis zum Widerantritt der nächsten Reise nicht viel Zeit bleibt, sich den gemeinschaftlichen Interessen ihres Berufs zu widmen. Der Mangel an Organisation und die Umwälzungen in der Schifffahrt in Folge der Entwicklung der Technik haben die Lage der Seeleute aber immer weiter herabgedrückt. Die wilde Jagd, das Schiffsmaterial in kurzer Zeit möglichst stark auszunutzen, hat die Arbeit intensiver gemacht, ohne daß die materielle Lage der Seeleute verbessert wurde. Im Gegentheil. Die durch die Seemannskämmer geführte Lohnstatistik beweist, daß in dem größten Hafen des Kontinents, in Hamburg, die Feuer seit 1890 ununterbrochen gesunken ist. Während 1890 an Vollmattrosen noch 59 Mark 94 Pf. Monatslohn gezahlt wurde, zahlte man 1896 nur noch 50 Mk. 25 Pf. In den Häfen, wo Seemannsorganisationen bestehen, gelang es in den letzten Jahren, die Steuern wieder in die Höhe zu treiben, so daß in den Häfen von Hannover und Oldenburg 1896 wieder 61 Mark 57 Pf. gezahlt wurden.

Aber nicht allein Lohnrückereien haben die Seeleute erdulden müssen, sondern auch in der Sozialgesetzgebung sind sie schlechter weggekommen als fast alle anderen Branchen. Während man in der Gewerbeordnung, dem Handelsgesetzbuch und den Vergesetzen dem Drängen der Neuzeit Rechnung getragen und die schlimmsten Bestimmungen ein wenig gemildert hat, gilt für den Seemann noch dieselbe Seemannsordnung, welche zu einer Zeit geschaffen wurde, als die Seeschifffahrt unter ganz anderen Bedingungen und mit ganz anderen Schiffen arbeitete. Die Seemannsordnung wurde 1872 erlassen, also zu einer Zeit, als die deutsche Handelsmarine aus 4200 Segelschiffen und zweihundert Dampfschiffen bestand. Damals fuhren 34 000 Seeleute auf Segelschiffen, während die Dampfschiffe eine Besatzung von 6000 Köpfen hatten. Gegenwärtig ist die Zahl der Segelschiffe auf 2525 mit einer Besatzung von 14 858 Köpfen zurückgegangen, während die Zahl der Dampfschiffe auf 1068 mit 25 139 Mann Besatzung gestiegen ist. Die geltende Seemannsordnung ist ein Gemisch von militärischem Drill und sogenanntem patriarchalischem Geist, wie er sich in den alten Gefindeordnungen findet.

Auch in den Versicherungsgesetzen sind die Seeleute stark benachtheiligt. Abgesehen davon, daß die Krankenversicherung auf die Seeleute gar nicht ausgedehnt ist, haben die Rheber es durchgesetzt, daß der verletzte Seemann oder die Hinterbliebenen des in Folge Unfalles Verstorbenen erheblich geringere Rente erhalten als jeder Arbeiter auf dem Lande bezw. dessen Hinterbliebenen. Während die geringste Vollrente für Arbeiter auf dem Lande in Hamburg 600 Mark jährlich beträgt, kommen Matrosen, Heizer und Trimmer in Hamburg nie auf solche Rentenhöhe, wenn ihr Arbeitsverdienst auch höher ist als der eines Proletariats auf dem Lande. Die Rente des Seemanns wird nach Durchschnittszügen berechnet, die nur für neun Monate in Anrechnung gebracht werden, auch dann, wenn der Schiffsman zwölf Monate gefahren hat.

All diese Benachtheiligungen werden von den Seeleuten schwer empfunden und deshalb sind schon seit einer Reihe von Jahren eine Anzahl von Organisationen entstanden, welche Besserungen anstrebten. Diese Organisationen bestanden aber nur für einzelne Hafenplätze und beschränkten sich zum Theil auf einzelne Branchen des Seemannsgewerbes.

Jetzt ist ein Schritt vorwärts gemacht worden durch den vom 15. bis zum 18. d. M. hier stattgehabten Kongress der Seeleute, welcher aus acht deutschen Hafenplätzen durch Delegirte besetzt war. Am ersten Sitzungstage begannen die Delegirten ihre Erlebnisse zu schildern. Es war nur eine Leidensgeschichte, welche da vorgetragen wurde. Ob die Schiffe auf der Ostsee, der Nordsee oder dem Ocean fahren, ist überall dasselbe Lied: Ueberhärdung

mit Arbeit, schlechte Kost, geringer Lohn, oft rohe Behandlung und Mannschaffstrogis, welche nicht den geringsten sanitären Anforderungen genügen. Mit nicht geringem Stolz blickt der ehrsame Spießbürger auf die gewaltige Entwicklung der deutschen Handelsflotte und des überseeischen Handels. In Handelskammerberichten, bei Festlichkeiten, genug liberal, wo sich eine Gelegenheit dazu bietet, preist man die Schifffahrt, die unermessliche Reichthümer unserem Lande zuführt. Auf dem Seemannskongress wurde einmal die Rehrseite der Medaille gezeigt.

Schon jeder unparteiische Zuhörer mußte sagen, daß die Menschlichkeit es gebietet, hier Wandel zu schaffen. Aber jedes Drängen nach Besserung wird damit beantwortet, daß die Konkurrenz eine solche Besserung verbiete. Ein Hinweis auf England wird genügen, diesen Einwurf zu widerlegen. England hat mehr als die Hälfte der Seeschiffe, welche die Meere kreuzen. Können die englischen Rheber höhere Steuern zahlen, ohne von der Konkurrenz erdrückt zu werden, dann sind auch die Rheber anderer Länder dazu in der Lage. Es ist eine alte Erscheinung, daß jeder Unternehmer die Arbeiter zu einem so niedrigen Lohne nimmt, wie er sie erhalten kann. Durch ihre Organisation haben die englischen Seeleute sich eine bessere Lebensstellung errungen. Mit einem Gefühl des Neides sieht der deutsche Rheber, wie oft seine besten Arbeitskräfte im Auslande davon laufen, um in die Dienste der englischen Konkurrenten zu treten. Offen haben die Rheber anerkannt, daß schlechte Kost und niedrige Feuer die Hauptursachen für die vielen Defertationen der Seeleute sind; aber aus eigener Initiative entschließen die Unternehmer sich nicht, bessere Verhältnisse zu schaffen. Erst dann, wenn sie wissen, daß eine geschlossene Phalanx der Seeleute für die Forderungen der Arbeiter eintritt, werden sie sich zum Nachgeben entschließen.

Mancherlei Schwierigkeiten stellen sich den Arbeitern entgegen, welche mit der Organisation ihrer Ausgegossen beginnen. Größer als bei jedem andern Gewerbe sind die Schwierigkeiten für die Seeleute. Und doch giebt der Anfang zu den besten Hoffnungen Anlaß. Es war ein bedeutendes Arbeitspensum, daß der Kongress bei seinem Beginn vor sich hatte. Die Tagesordnung lautete: 1) Die Lage der Seeleute und die Mißstände im Seemannsberuf; 2) die Gründung eines Seemannsverbandes in Deutschland; 3) Stellungnahme zur deutschen Seemannsordnung und Durchberatung der verschiedenen Abänderungsanträge und Resolutionen; 4) die Arbeiterschutzesetze und die Seeleute.

Dieses Pensum wurde bewältigt und die anwesenden Delegirten bewiesen, daß in allen vertretenen Hafenplätzen Leute vorhanden sind, die dem neugegründeten Verband über die ersten Schwierigkeiten hinweghelfen können. Für hinreichenden Agitationsstoff wird die Hagier der Rheber schon sorgen. Bis jetzt waren nur die Rheber organisirt. Sie haben im „Nautischen Verein“, wie in der Seebrennereigenossenschaft eine wohlorganisirt Interessensvertretung. Die Arbeiter waren nicht organisirt und spüren nun am eigenen Leibe die Folgen dieser Unterlassung. Jetzt ist die Grundlage zu einer großen Organisation gegeben und wir wollen hoffen, daß diese Organisation in kürzester Zeit in der Arbeiterbewegung zu derselben Bedeutung gelangt, wie sie die Schifffahrt im Wirtschaftsleben hat. Nur durch einheitliches entschlossenes Handeln werden die Seeleute sich eine bessere Lebenshaltung erringen und die Vampyre beseitigen, die heute auf jede nur denkbare Art den Seemann ausplündern.

Hamburg. Redakteur Karl Thiel wird mit 1. Dezember d. J. sein Amt als politischer Redakteur des „Volkssblatt“, welches er seit Gründung des Bleies inne hatte, niederlegen und einem ehrenvollen Nachfolger nach Kassel Folge geben. Am 30. November hat er noch einen Termin vor dem Stader Landgericht wahrzunehmen.

Rostock. Der Zusammenstoß einer Siebelwand in der Maschinenhalle auf der hiesigen Neptunwerft, der am Freitag, den 19. März d. J., erfolgte und drei Menschenleben vernichtete, bildete am Sonnabend Gegenstand einer Verhandlung vor der Strafkammer des hiesigen Landgerichts. Der Maurer- und Innungsmeister Heinig war angeklagt, gegen die §§ 330 und 222 des Strafgesetzbuches sich vergangen zu haben. Das sachlich mit großer Schärfe durchgeführte Plädoyer des ersten Staatsanwalts endete mit dem auffallend niedrigen Strafentwurf von einem Monat Gefängnis. Der Gerichtshof fällt nach längerer Berathung folgendes Urtheil: Der Angeklagte wird auf Grund der §§ 333 und 222 zu einer Gefängnisstrafe von drei Monaten und in die Kosten des Verfahrens verurtheilt.

Lübecker Stadttheater.

Ein Sommernachtsstraum. Ein reizendes Märchenspiel wie William Shakespeares mit dem „Sommernachtsstraum“ geschaffen und eine lieblichere Musik wie Felix Mendelssohn-Bartholdys dazu geschrieben hat, ist kaum zu denken. Welches zusammen gewährt dem Zuhörer einen Genuß, wie er nicht schöner zu finden ist. Auch der Aufführung an unserer städtischen Bühne, welche am gestrigen Dienstag stattfand, wurde ein besonders glücklicher Stern gestrahlt, denn Alles, mit ganz wenigen kleinen Ausnahmen, vereinigte sich zu einem abgerundeten Ganzen, dem unser aufrichtigstes Lob gebührt. Unserer Abtheilung ist für die Wiedereinföhrung des „Sommernachtsstraum“ in das Repertoire der Danl Vieler gewiß. Wir wollen nicht weiter auf den Inhalt des Stüdes eingehen, denn wer dasselbe einmal gesehen oder gelesen, wird nicht ver säumen, es auch noch mehrmals an sich vorüber ziehen zu lassen, und wer es noch nicht kennt, dem können wir nur empfehlen, sich durch eigene Anschauung Kenntniß von demselben zu verschaffen. Wie schon gesagt, hatten wir gestern das Vergnügen, das Märchen in Darstellung und in Ausstattung ausgezeichnet vorgeführt zu erleben.

Da fast das ganze Personal in mehr oder weniger großen Rollen beschäftigt war, so würde es unbedingt zu weit führen, hier alle Künstler aufzuzählen, die bemüht waren, durch Darlegung ihres ganzen Könnens das poetische Wert zu einem vollen Erfolge zu verhelfen; wir wollen nur die hervorragenden nennen: Fräulein Tromsdorf war als Bude ein allerliebster beweglicher kleiner Kobold, der durch seine lustigen Schelmstreichle Alles entzückte. Die beiden Liebespaare, Germina und Engländer, Helena und Demetrius, erfuhren durch die Damen Schloß und Starke, die Herren Weisenböcker und Marlow eine angemessene Wiedergabe. Von äußerst broiliger Wirkung war das Juvilschenspiel, „Phyranus und Elise“, das bei ausgezeichneter Darstellung hübsche Pettefelle ergab. Das Elternheerchenpaar Oberon und Titania, vertreten durch die Damen Walden und Brand, konnte und nicht immer ganz befriedigen. Der musikalische Theil des „Sommernachtsstraum“ wurde vom Orchester welches Herr Nestler dirigirte, in trefflicher Weise ausgeführt. Das sehr zahlreich erschienene Publikum war von dem Gebotenen schifflich befriedigt.

In dem Bericht über „Helga's Hochzeit“ sind versehentlich die Herren Blumenthal und Kadelburg als Autoren genannt. Die Verfasser dieses Lustspiels sind aber Schütthan und Koppel-Elsfeld. Dies zur Richtigung.

Neueste Nachrichten.

Das Ergebnis der gestrigen Wahl im 9. Schleswig-Holsteinischen Wahlkreise. Aus den benachbarten Orten liegen uns nachstehende Resultate vor:

Wahlbezirk	Wahlberechtigter	Wahlberechtigt	Wahlberechtigt	Wahlberechtigt	Wahlberechtigt
Reinhold	28	7	70	22	60
Reinhof	19	—	21	19	30
Reinhold	5	3	10	4	13
Reibekamp	3	5	7	—	20
Rorpen	53	1	27	19	12
Reinhold	18	—	20	5	8
Rorpen	18	1	15	9	8
Rorpen	11	—	6	—	25
Rorpen	21	—	5	—	15
Rorpen	14	—	12	3	13
Rorpen	10	11	3	4	8
Rorpen	7	—	8	4	16
Rorpen	6	1	8	1	9
Rorpen	18	4	25	—	16
Rorpen	17	3	14	15	23
Rorpen	12	—	3	—	11
Rorpen	26	—	3	—	33
Rorpen	4	0	4	3	36
Rorpen	25	1	2	—	16
Rorpen	18	—	2	7	3
Rorpen	18	—	9	—	23
Rorpen	15	1	14	8	51
Rorpen	19	2	—	1	12
Rorpen	7	4	14	—	7
Rorpen	9	—	8	1	9
Rorpen	9	1	3	2	5
Rorpen	20	—	1	6	4
Rorpen	133	—	8	—	18
Rorpen	52	4	—	—	18
Rorpen	25	1	1	—	36
Rorpen	32	1	8	3	50
Rorpen	21	5	5	2	44
Rorpen	23	2	6	7	35

Ferner liegt vor:
 Segeberg 179 141 59 129 187
 Neustadt 109 239 50 42 188
 Bida 187 84 49 119 112
 Das bisherige Gesamtergebnis ist nach dem „Gen.-Anz.“:
 7130 1359 1571 2295 2441
 Danach ist Stichwahl zwischen v. Tungen und Weinheber nicht ausgeschlossen. — 55 Bezirke stehen noch aus.

Gerichtliche Zwangsversteigerungen im Gerichtshause, Zimmer 20,

Grundstück	Eigentümer	Einlage Mk.	Termin
Schiffelbuden 18	Waffen	33 600	2. Deg.
Torbeckstraße 1a	Göllnitz	2 700	2. "
Glodengießerstr. 81	Göbel	14 680*	2. "
Regienstraße 9	Abendroth	19 500	2. "
Arminstraße 49	Wache	—	9. "
Arminstraße 51	Wache	—	9. "
Weinbergstraße 25	Meyer	Mk. 24 Grh.	9. "
Schwartauer Allee 59	Vollert	11 000	9. "
Drögstraße 9	Schmidt	10 000	9. "
Travemünde, Vorderreihe 28a	Wegner	10 000	16. "
Nachweh-Allee 1	Cobober	22 000*	16. "
Sedanstraße 17a	Ehlers	2 000	16. "

Quittung.

Für die Familien der Verurtheilten sind eingegangen:
 Von A. S. 1.— Mk.
 Weitere Gelder nimmt gerne entgegen:
 Die Expedition des Volksboten,
 Johannisstraße 50.

Sterusanz-Biehmarkt.

Hamburg, 23. November.
 Der Schweinehandel verlief gut.
 Angekauft wurden 1630 Stück. Preise: Verkaufschweine schwer 58—59 Mk., leichte 58—60 Mk., Sauen 52—56 Mk. und Ferkel 55—59 Mk. pr. 100 Pfd.
 Der Kälberhandel verlief mittelmäßig.
 Zugeführt wurden 1090 St. Unverkauft blieben — St.
 Preis: Beste 90—98 Mk., geringere 66—78 Mk. pr. 100 Pfd.

See-Berichte.

„D. „Vinea“, Kapt. Nyberg, ist am 22. November in Hangö angekommen.
 „D. „Elita“, Kapt. Pierstorff, ist am 23. November in Vibau angekommen.
 „D. „Saba“, Kapt. Lomer, ist am 23. November in Königsberg angekommen.
 „D. „Alpha“, Kapt. Prindmann, ist am 22. November von Stettin nach Karlskrona abgegangen.
 „D. „Europa“, Kapt. Boigt, ist am 22. November in Ringkron Wharf angekommen.
 „D. „Livland“, Kapt. Ahrens, ist am 23. November in Riga angekommen.
 „D. „Afrika“, Kapt. Andersen, ist am 23. November von Kotka nach hier abgegangen.
 „D. „Trape“, Kapt. Meislach, ist am 23. November in Neval angekommen.
 „D. „Alice Krohn“, Kapt. Tretau, ist am 23. November von Vibau nach Memel abgegangen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Fächer-Vollbuden inserieren, zu veranlassen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Unser Feind H. Toege to sin hältigen 50. Geburtstag ein 999 mal dummerndes Hoch, das die ganze Messerstraße wackelt und das uns 26 upp den Kopf zu stahn klumpt. Ob he sich wol wat merken lett?

Du ahnst es nicht!
Schön mödste Parterrezimmer mit Verköstigung 9 Mark per Woche miethsel. Spelshalle „Hansa“, Mengstraße 24.

Gesucht zu sofort bei hohem Lohn an Stelle eines erkrankten ein ordentl. fleißiges Hausmädchen. Fran Scheurenberg, Breitestr. 47.

Verloren eine Wagen-Messingtafel auf dem Wege von Fackenburg bis Bräderstraße. Abzugeben gegen Belohnung Fackemb. Allee 58 b.

Carl Fick, Schuhmacher,
Süßstraße 80,
empfehle ich zu allen in seinem Fache vorkommenden Arbeiten Bekend.
Reparaturen schnell und billig.
Zum Sehen neuer Oefen und Herde, sowie Umsetzen, Reinigen und Ausbessern derselben empfehle ich
O. Hohenfeld, Töpfer, Kl. Altesfähre 6.

Geschäfts-Gründung.
Mit dem heutigen Tage eröffne ich
Engelsgrube 80
ein

Margarine-Special-Geschäft
und empfehle einem geehrten Publikum
A. L. Mohr'sche ff. Margarine,
Pfd. 65, 60 u. 50 Pfg.

Paul Stormer.
Hochfeine Margarine
Pfd. 55 und 65 Pfg.
empfehle

J. Stoos, Arminstraße 10.
Hochfein im Geschmack sind die beliebtesten
Kohlwürste, Pfd. 60 Pfg.
Cafel-Margarine Pfd. 50 Pfg.
sowie sämtl. Aufschnitt u. Käse-Sorten.
Wahmstr. 67. **H. Franck.**

Empfehle meine
gebrannt. Caffees
von 60 Pfg. an.
Schmalz
per Pfund 40 und 50 Pfg.
M. L. Wiegels, vorm. J. C. Bunge
Fischergrube 61.

Java-Bruch
in neu verbesserter Qualität, Pfd. 1 Mk.
Caffee-Rösterei Holstenstraße 10.

empfehle:
Zur Schlachtzeit
Sämtl. Gewürze, Essig, Gersten-Grüße.

August Vietig, Fischergrube 45.
Fersndrecher 582.

Täglich:
Prima frische Cardellenwurst.
Georg Schmidt,
obere Fleischhauerstr. 11.

Täglich:
Frische Bratwurst, gekochte Mettwurst, sowie Bratwurst, Sausisgen und Rahmwurst.
Kleine Rauchhüfte, Rippespeer, geräucherte Mettwurst in verschiedenen Preislagen
empfehle
Joach. Schmidt
Juh.: Heinr. Schmidt
Süßstraße 43.

Sandstr. 27. C. Harz Sandstr. 27.

Gefalzene Eisbeine Pfd. 50 Pfg.
Gefalz. Schwanzen u. Pfoten
Pfund 25 Pfg.
Gefalzene Carbonade
Pfund 60 Pfg.
Geräucherte Carbonade
Pfund 65 Pfg.
Geräucherte Schweinsbacken
Pfund 60 Pfg.
Geräucherte Vorderbraten
Pfund 68 Pfg., nur bei ganzen Schinken.
Geräucherte Mettwurst
Pfund 80, 90 Pfennig und 1,00 Mark.
Schinkenwurst Pfund 1,20 Mark.
Zungenwurst Pfund 1,00 Mk.
Mortabella Pfund 1,00 Mark.

Sand leber wurst
Pfund 80 Pfg.
Holsteinischen Käse
Pfund 25 und 30 Pfg.
Russischer Käse Pfund 35 Pfg.
Tilsiter Halbfettkäse
Pfund 60 und 60 Pfg.
Tilsiter Vollfettkäse
Pfund 70 und 80 Pfg.
Holländischen Rahmkäse
Pfund 80 Pfg.
Schweizer Käse
Pfund 80 und 120 Pfg.
Frische Eier Stück 6 Pfennig.
Neue Salzgurken
Stück 5 und 10 Pfennig

Silberstahl-Naßmesser (nur eigenes Fabrikat) Nr. 53.

Garantie Stempel.
Klinge breit 18 mm, fein hochgeschliffen, für jeden Bart passend, 5 Jahre Garantie, nur Mk. 1,50 per Stück. Feinste Stahl mit Metallecken und Goldbrand 15 Pfg. Streichriemen, einfache Mk. 1, doppelte Mk. 1,50. Schärffmasse dazu per Dose 40 Pfg. Delabziehtreine Mk. 0,40, 1,80 u. 5. Rasirmess von Britannia 40 Pfg., Fintel 50 Pfg., Dose arom. Seifenpulver für 100 maliges Rasiren 25 Pfg. Rasirmesser 40 Pfg. bis Mk. 1. Neue Heft (Griffe) auf alte Rasirmesser 50 Pfg.
Neu! Einfachstes, bestes und billigstes **Sicherheits-Naßmesser „Stone“** mit Schutzvorrichtung (gef. geschliffen), Schneiden unimöglich, per Stück Mk. 2,20. Schutzvorrichtung lose, passend für jedes Messer derselben Breite, per Stück Mk. 0,70. Sicherheits-Rasirapparat (Rasirhobel) **Monopol** nur 3 Mark per Stück. Versandt per Nachnahme (Nachnahmebescheinigung berechnen nicht). Umtausch gestattet. Neuer Prachtatlas umsonst und portofrei.

C. W. Engels, Foche b. Solingen.
Erstes und einziges bestrenommiertes Fabrik-Versand-Geschäft Solinger Stahlwaaren mit Dampf- und Motorbetrieb.

Sanitätsverband der freien Hülfskassen Lübecks

Außerordl. Generalversammlung
am Donnerstag den 25. November, Abends 8 1/2 Uhr
im Vereinshaus.
Tages-Ordnung.
Innere Verbands-Angelegenheiten.
Der Vorstand.
Das Erscheinen aller Vertreter ist dringend notwendig.

Sarg-Magazin
Carl Böck.
102. Untere Fleischhauerstr. 102.
Größte Auswahl, billige Preise.

Die durch das außerordentlich lebhafteste Herbstgeschäft eingetretenen Väden sind jetzt wieder komplett angefüllt und empfehle ich diverse **Partie-Einkäufe** ganz besonders **billig.**

Kleiderstoffe
in Warp pr. Meter 25 Pfennig.
Kleiderstoffe
in Cheviot pr. Meter 46 Pfennig.
Kleiderstoffe
in reiner Wolle pr. Meter 78 Pfennig.
Kleiderstoffe
in hochfeinen Neuheiten pr. Mtr. 98 Pfg. bis zu ganz feinen Qualitäten.

Woll-u. Strick-Artikel
führe ich in so reicher Auswahl, daß alle Preislagen vorrätig sind, u. N.

Gestricke Herren-Westen
Stück 1,45 Mark.
Gestricke Unterjacken
Stück 1,32 Mark.
Gestricke Unterhosen
Stück 75 Pfennig.
Handschuhe 15, Strümpfe 25 Pfg.
Gehäkelte Kragen
Stück 1,75 Mark.
Plüschkragen 88 Pf.
und Vieles mehr.
Neu aufgenommen:
Leder-Markt-Taschen
(innen und außen Lederbuch)
Stück 58 und 80 Pfennig.

Otto Albers
Lübeck, Kohlmarkt 13.

Da es für Jedermann nothwendig ist, mit dem Inhalt der **Reichsgesetze** bekannt zu sein, empfehlen wir:

Verfassung d. Deutschen Reiches 0,30 Mk.
Strafprozeßordnung nebst Gerichtsverfassungsgesetz 1,60 „
Civilprozeßordnung mit Gerichtsverfassungsgesetz, Einführungsgefehen, Nebengefehen und Ergänzungen 2,50 „
Gesetz betr. die Gewerbegerichte 0,50 „
Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich nebst d. gebräuchlichsten Reichs-Strafgesetzen 1,- „
Unfallversicherungsgesetz 2,- „
Krankenkassengesetz 1,20 „
Gewerbeordnung 2,00 „
Reichsgesetz betr. Abzahlungs-Geschäfte 1,- „
Invalditäts- und Altersversicherung des Arbeiter zum Handgebrauch für alle bei Ausführung des Gefehes Beschäftigten 0,25 „
Dasselbe mit Erläuterungen von A. Bebel und P. Singer 0,50 „

Zu beziehen durch die Expedition des „Lübecker Volksbote“.

Meinen werthen Kunden zur Nachricht, daß ich von Herrn A. Weiss mehr Schwarzbrod erhalte und dies in vorzüglicher Güte empfehle.
Th. Storm, Königstr. 98.

Restaurant
„Zum Anffhäuser“
Bedergrube 24.
Heute eröffnet.
ff. Biere u. Weine.
Ergebenst **W. Klüssendorf.**

Konetzky's Vieh-Wurmpulver
wirkt gegen alle Eingeweidewürmer unseres Nutzviehes. Gebrauchstabelle auf jeder Dose. Erhältlich in der **Adler-Apotheke** und **St. Gertrud-Apotheke** (R. W. Busch.)
(Rp. Plv. emb. rib., absinth., gont., centaur., calam., meliss., sulfur. angel. 5 Th., silx., granat., iquir. 40 Th., cupaloo 25 Th., ulthaea, arcau 10 Th.)

Heute
Großes Auspielen
von
ff. Gänsen, Karpfen und Rauchfleisch im „Goldenen Stern“.
Ergebenst **H. Niess Wwe.**

Verschießen
von
Rauchfleisch, Wurst und Schinken
am Sonntag den 28. November 1897
im Lokale des Herrn **F. Loeke**
Leberstraße 3.
Einsatz 30 Pfg., wofür 3 Schüsse.
Hierzu ladet freundlichst ein
F. Loeke.

Auspielen
von
fetten Gänsen, Karpfen u. Rauchfleisch
auf einem Ziehbillard
am Sonntag den 28. November.
Anfang 11 Uhr.
Einsatz 50 Pfg., wofür 3 Stöße.
Hierzu ladet ergebenst ein
P. Vörling, Karpfenstr. 21.

Einladung zum Ball
der
sämtl. Diener und Hausdiener
am Donnerstag den 25. Novbr.
im Lokale des Herrn **J. Dürkop,**
Central-Hallen.
Anfang 8 Uhr. Entree 1 Mark. Ende Morgens.
Karten im Vorverkauf bei Herrn **Friedr. Nagel,** am Markt.
Hierzu ladet freundlichst ein
Das Comitee.

Elysium.
Heute Donnerstag den 25. November:
Familien-Kränzchen.
Entree für Herren 20 Pfg., wofür freier Tanz.

Club Fidelitas.
Gesellschafts-Abend
am Sonntag den 28. November
in der Tivoli-Halle.
Anfang 6 Uhr. Damen frei.
Einführung gestattet.
Eingang Gemeindefreieinlaß.
Der Vorstand.

Emil Naucke's Variété.
Neu! **Mr. Karway,** Neu!
der arkonische Musical-Clown.
Freitag, 26. Nov.: **Große Volksvorstellung.**
Jeder Herr kann eine Dame frei mit einführen.
Vorzugsbilletts gültig.

Circus Variété
Heute und folgende Tage
Der fünfte famose Neuterkrug-
Spielplan.
Freitag den 26. November
Benefiz- und Ehrenvorstellung für
Heinrich Kalnberg.
Montre-Concert 2 Kapellen, 40 Musiker.

Stadt-Theater.
Donnerstag: Zum Benefiz für den Kapellmeister Herrn **Edmund von Strauss.**
Mit völlig neuer Ausstattung. Zum 6. Male.
Das Rheingold.
Die Rheingold-Aufführungen finden bestimmt nur außer Abonnement statt.
Speise-Halle „Hansa“.
Mengstraße 24 (gegenüber Schüsselbuden).
Neben unserem bekannten Mittagstisch neu eingerichtet:
Kräftiger bürgerl. Mittagstisch 50 Pfg.
Auf Wunsch auch in Menagen außer dem Hause frei ins Haus.

Ein Gedenktag.

Am 21. November 1896 beschloß eine Versammlung von Hamburger Schauerleuten, nachdem alle Versuche mit den Stauern zu einer gütlichen Einigung zu kommen, gescheitert waren, in den Streit einzutreten. Das war der Beginn des großen Streiks der Hafenarbeiter und Seeleute, der ein Vierteljahr lang dauerte und als einer der hartnäckigsten und schwersten wirtschaftlichen Kämpfe der Neuzeit betrachtet werden kann. Man mußte die tiefe Erbitterung der Hafenarbeiter und Seeleute, die elende Lage derselben kennen, man mußte wissen, wie ihre unter dem Druck der Noth immer und immer wieder gestellten Forderungen unter Hohn und Spott abgewiesen worden sind, um damals — vor Jahresfrist — ahnen zu können, welche Folgen der erwähnte Versammlungsbeschluß haben würde. Erst dann kam dem großen Publikum die ganze Tragweite des Ereignisses zum Bewußtsein, als Schlag auf Schlag die verschiedensten Hafenarbeiterkategorien sich mit den Schauerleuten solidarisch erklärten und ebenfalls die Arbeit einstellen. Schließlich mußte der Generalstreik proklamiert werden, um möglichst ein Übergewicht gegen die Uebermacht der Unternehmer zu schaffen, und damit war die Zahl der Ausständigen auf rund 15 000 Mann angewachsen. Eine gewaltige Zahl, die nur mit allergrößter Anstrengung der Arbeiterkraft und des mit ihr sympathisirenden Publikums über Wasser gehalten werden konnte. Das Solidaritätsgefühl der Arbeiter aller Länder zeigte sich hier im glänzendsten Lichte; aber dankbar ist auch die Hilfsbereitschaft eines großen Theiles der Hamburger Einwohnerschaft und das mannhafte Auftreten jener Männer aus dem Gelehrtenstande anzuerkennen, die ihre Stimme für das gute Recht der Unterdrückten erhoben und bewiesen, daß denn doch nicht das ganze Bürgerthum dem Kapitalismus und den Stimmungen unterthan ist. — Aber der Wacht des Allingels, welchen die „Herren im Hafen“ bilden, erwies sich die kämpfende Arbeiterschaft noch nicht gewachsen. Nach dreimonatlichem Ringen mußte sie den Kampf aufgeben und bedingungslos zur Arbeit zurückkehren. Das Einzige, was als positives Ergebnis des Niesenkampfes erschien, das war das Versprechen, daß eine vom Senat geleitete Kommission die Verhältnisse der Hafenarbeiter prüfen und, wenn sich Mißstände herausstellen sollten (welcher Ausdruck, nachdem die durch den Streik enthüllten Zustände weit über Deutschlands Grenzen hinaus tiefste Entrüstung erregt hatten!), eine Besserung in die Wege leiten sollte. Es gab damals auch unter der Arbeiterschaft vereinzelt, häufiger aber in den Schichten unserer Bevölkerung Optimisten, welche meinten, nun sei Alles gut, nun werde endlich dafür gesorgt werden, daß wenigstens die allerschlimmsten Auswüchse des Ausbeutungssystems, unter dem die Arbeiter zu leiden haben, beseitigt würden. Wir zählen nicht zu jenen Optimisten und leider hat sich zur Evidenz gezeigt, daß wir mit unserem Zweifel ganz im Recht blieben. Von alledem, was erwartet wurde, ist nichts, gar nichts eingetroffen. Es blieb Alles, Alles beim Alten. Zwar hat die Enquete-Kommission zahlreiche Sitzungen gehabt, sie hat Experten aus der Arbeiter- und der Unternehmerklasse vernommen, und in

ihren Protokollen dürfte für den Sozialpolitiker wie für den Kulturhistoriker werthvolles Material zu finden sein, das vielleicht auch einmal benutzt werden kann: jetzt aber ruht es noch in irgendwelchen Aktenschränken. Nur keine Ueberstürzung! Und hat das Publikum bis jetzt keine Kenntniß von den Ergebnissen der Enquete bekommen, so hat es noch viel weniger Gelegenheit gehabt, einen Versuch zu einer wirklichen Reform der Arbeiterverhältnisse am Hafen konstatiren zu können. Vielleicht wird man uns einwerfen: Eine alte Forderung der Hafenarbeiter ist der Erfüllung nahe, der Senat hat der Bürgerschaft die Anstellung eines Hafeninspektors vorgeschlagen. O ja, das ist geschehen; und gerade jetzt kommt der Bericht des zur Prüfung dieses Antrages eingesetzten bürgerchaftlichen Ausschusses zur Ausgäbe.

Er ist sehr lehrreich, dieser Bericht. Der bürgerchaftliche Ausschuss — und das dürfte maßgebend für die Entschlieung der Bürgerschaft selbst sein — will nämlich den Hafeninspektor der Deputation für Handel und Schifffahrt unterstellt und auf deren Vorschlag ernannt wissen, weiter will er dieselbe Behörde als Rekursinstanz gegen Anordnungen des Hafeninspektors. Mitglieder dieser Deputation sind u. A. Carl Ferdinand Laeisz, H. C. W. Rohrer, A. F. E. Wohlen und H. Wende. Sehr überflüssiger Weise spricht der Bericht auch noch die Erwartung aus, „gelingen es aber, eine geeignete Persönlichkeit zu finden, so werde nicht zu besorgen sein, daß sein Wirken irgend welche berechtigten Interessen schädigen könnte.“ Nein, wirklich, das können wir nicht annehmen, daß das Wirken eines Hafeninspektors, der den Bericht des Ausschusses etwa als Leitfaden für sein allgemeines Verhalten nähme, die „berechtigten Interessen“ der Herren im Hafen schädigen könnte.

Die Stellung des Hafeninspektors ist analog jener der Fabrikinspektoren gedacht und das klingt sehr schön, aber — es zeigt auch bei näherer Betrachtung, daß der Hafeninspektor in Wirklichkeit „nig to seggen“ haben wird. Der Fabrikinspektor hat nämlich die Gewerbeordnung, auf welcher er fußen kann, und er hat die bundesstaatlichen Bestimmungen. Der Hamburger Hafeninspektor aber hat nichts, rein gar nichts, auf das er sich berufen könnte. Alle unsere Nachforschungen nach speziellen für den Hafenbetrieb gegebenen Schutzvorschriften haben als Resultat ergeben, daß diese in den zwei Sätzen ausgedrückt sind: „Achtung! Die Schraube wird gedreht!“ und „Trinkt kein Eibwasser!“ Damit also mag der künftige Hafeninspektor wirtschaften, aber wohlgeachtet unter Schonung der bekannten „berechtigten Interessen“! — Und dieses In-Aussicht-Stehen des Hafeninspektors ist buchstäblich Alles, was von den schönen Illusionen der Optimisten noch bleibt. Wo blieb die Regelung der Arbeitszeit?

Wo blieb das Vorgehen gegen die Ausbeutung der Hafenarbeiter bei Vergütung und Entlohnung der Arbeit, das sogenannte „Wirtschaftssystem“? Wo blieben die Maßregeln zur Verhütung von Unglücksfällen, zur Fürsorge für Verletzte? O, unser humanes Zeitalter! Die Hafenarbeiter haben diesen Sommer darum gebeten, daß ihnen gestattet werden möge, durch Abtrennen eines

Blutlichts ärztliche Hilfe herbeizurufen, wenn Nachts an Bord eines Schiffes ein Unglück sich ereignete. Und diese Bitte ist abgeschlagen worden!

Ein Jahr ist es seit Beginn des großen Streiks. In diesem Jahre wird das Publikum wohl genügend darüber belehrt worden sein, was von unserem gegenwärtigen Regime zu erwarten ist. Es zeigt sich eben ohnmächtig, unfruchtbar. Als die Geißel der Cholera unsere Stadt verheerte, da überfloss uns unsere leitenden Kreise von guten Vorsätzen. Was ist seitdem zur Sanirung unserer Stadt geschehen? Und als im vorigen Winter hier der wirtschaftliche Kampf tobte, was wurde da nicht Alles von sozialen Reformen geschwärmt, was wurde da nicht versprochen? Heute sehen wir das Fazit: Nichts ist geschehen.

So möge der Gedenktag uns mahnen, alle Kräfte daranzusetzen, daß endlich, endlich auch unser Gemeinwesen zu einem modernen, seine Aufgaben mit Ernst erfüllenden Staate wird!

(„Hamburger Echo.“)

Aus Nah und Fern.

Hamburg. Ein Familiendrama. Vor einigen Tagen wurde die Leiche eines 4jährigen Mädchens in der Alster auf der Uhlenhorst, hinter dem Hause Fährstraße 3 aufgefunden. Der an der Caffamacherreihe 38 wohnende Klempner und Mechaniker Benzlin hat jetzt die aufgefundenen Leiche als die seiner 4jährigen Tochter Rosa anerkannt. Der Vater des als Leiche aufgefundenen Kindes hat über dessen Verschwinden Folgendes angegeben: Seine Frau sei vor etwa sechs Wochen, nachdem sie Zwistigkeiten mit ihm gehabt, in Begleitung des sechsjährigen Sohnes Franz und der 4jährigen Tochter Rosa aus dem Hause gegangen, um zu Verwandten nach Breslau zu reisen, von denen sie Geld zu erlangen hoffte. Da Benzlin von seiner Frau keinerlei Mittheilungen erhielt, wendete er sich an einen Freund in Breslau, der ihm bald darauf die Mittheilung machte, daß Frau Benzlin mit den beiden Kindern nicht in Breslau eingetroffen sei. Als B. nun von der Zeitungsmeldung erfuhr, wonach in der Alster die Leiche eines vierjährigen Mädchens aufgefunden worden sei und man ihm sagte, es könnte dies vielleicht die Leiche seiner Tochter sein, begab er sich am gestrigen letzteren Sonntage in's Kurhaus und erkannte hier in der That in der aufgefundenen Mädchenleiche die seiner vierjährigen Tochter Rosa. Es scheint kaum noch einem Zweifel zu unterliegen, daß Frau Benzlin mit ihren beiden Kindern den Tod in der Alster gesucht und gefunden hat. Es sind denn auch sofort Anordnungen zum Durchsuchen der Alster nach den Leichen der Frau Benzlin und des sechsjährigen Sohnes Franz getroffen worden. Frau Benzlin, geb. Birkner, ist 32 Jahre alt, aus Durgoh gebürtig, 1.60 Meter groß, schwächlig. Sie hat dunkelbraunes Haar. Der Anbete hat blondes Haar und Ausschlag am Kopfe. Die vermählte Frau soll von religiösem Wahnsinn befallen gewesen sein.

Brave Arbeiter! Schutz gegen die Belästigung durch Streikende verlangt eine Petition, welche die beiden in Berlin bestehenden Vereinigungen der Maurer-, Zim-

Helene.

Roman in drei Büchern von Minna Kautsky.

(52. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Ueber Berlin und Umgegend wurde der kleine Belagerungszustand verhängt, und obwohl nichts Thatsächliches vorgebracht werden konnte, was diese außerordentliche und ungeheuerliche Maßregel gerechtfertigt hätte, so wurde sie doch aufrecht erhalten und die Verfolgungen und Ausweisungen wollten kein Ende nehmen.

Röder, politisch mundtot gemacht, machte seinem gepreßten Herzen seiner Tochter gegenüber Luft, die für seine kritischen Ausführungen ein aufmerksames Ohr hatte, aber durch seinen Pessimismus sich oft schmerzlich betroffen fühlte.

Auch die Verhältnisse im eigenen Hause sah er im düstersten Lichte.

Er war im Amte vorgerückt, aber die Erhöhung des Gehaltes entsprach nicht den gesteigerten Ansprüchen der Familie, und mit dem Nebenverdienst war es vorbei.

Er ließ seine Söhne studiren, aber sie bekamen es täglich von ihm zu hören, daß sie als Proletarier des Geistes noch tausendmal beklagenswerther sein würden, als die Proletarier der Industrie.

Und jetzt hatte er auch die Tochter wieder im Hause, ein armes junges Weib, das sein Leben verfehlt hatte.

Helene that Alles, um ihn wenigstens über ihr Schicksal zu beruhigen; sie wollte sich schon selbst durch's Leben helfen, sie habe ja schon bewiesen, daß es ihr nicht an Muth gebreche, aber er lächelte recht trübe und sehr ungläubig.

Sie versuchte es zunächst mit Uebersetzungen aus dem Russischen, und der Vater mußte zugeben, daß ihre Arbeiten Talent verriethen. Um so entrüsteter war er, daß sie ihr so schlecht bezahlt wurden.

Eines Nachmittags war er erregt von seinem Bureau nach Hause gekommen; die Abendblätter hatten die Notiz von der Vermählung Doktor Hartmann's gebracht.

„Mit einer der Geistreichsten und Interessantesten unter den Damen unseres High life“, hatte das Blatt hinzugefügt.

Röder zeigte es seiner Tochter schwarz auf weiß.

Sie war überrascht. Als sie aber den Namen gelesen hatte, mußte sie lachen.

Er hatte die vergrämte Millionärin geheirathet, über die er sich oft in der indecentesten Weise lustig gemacht hatte; Helene hätte es nie für möglich gehalten.

Die Votosblume war die Erwählte.

„Dieser Herr hat jedenfalls ein gutes Geschäft gemacht“, bemerkte Röder bitter, „o, ein Pfiffikus, dieser Herr Doktor, erst freit er die Jugend und Unschuld, dann das Geld.“

Ein wie vielfacher Millionär ist er denn jetzt, Dein Mann?“

Und nun suchte er ihr begreiflich zu machen, wie übereilt, wie unverantwortlich thöricht sie doch gehandelt habe.

Wie die Sachen zwischen ihr und ihrem Manne standen, einem notorischen Ehebrecher, hätte sie auf eine bedeutende Alimentation Anspruch gehabt, und sie hätte sie unfehlbar erhalten müssen. Aber der ernste, mißbilligende Blick, der aus ihren Augen ihn traf, ließ ihn verstummen.

Sie hatte es ihm schon einmal gesagt, daß sie lieber Betteln gehen wolle, als von dem Mann eine Pension annehmen, der sie nicht mehr mochte und den sie verachtete.

andere gerathen hatte, geschah's nur, weil ihn sein Kind erbarmte. Aber es war sein Schicksal, daß er, der Idealist, sobald er einmal praktisch sein wollte, den Kürzeren zog. Nur an das Wohl der Seinigen hatte er gedacht, wenn er sich scheu verbarg und seine Grundsätze verleugnete, Niemand wußte ihm Dank dafür, und nun mußte er's erleben, daß sein eigenes Kind ihn der niederen Gesinnung verdächtigte.

Thränen stürzten dem alten Manne in die Augen und seine Lippen bebten.

„Weißt Du, auch ich hatte ein stolzes Herz, auch ich wollte im Leben festhalten, was dem Manne das Höchste gilt, seine Ueberzeugungen, aber der Kampf ums Dasein entwürdigte, der bringt uns herunter. Du kennst das noch nicht — nein — Du kennst es nicht. Du bist in Bulgarien eine Heldin gewesen, Du konntest es sein. Dein Unterhalt war Dir gesichert und Deine Exaltation hat Dich über alle Mühsal erhoben — jetzt bist Du zu einer Proletarierin herabgesunken; Du wirst erst erfahren, welche Demüthigungen das in sich schließt, wie das alle menschliche Würde vernichtet und allen Stolz. Wie man sich da duckt und duckt und duckt, um des elken Fraßes willen, wie man schweißwedelt vor dem Laster, bis Einen der Stel erfasst und man sich ins Gesicht spucken möchte.“

„Mein Vater!“ rief Helene und tief ergriffen stürzte sie ihm an den Hals und streichelte und küßte ihm die Thränen von den runzligen Wangen.

Sie verstand ja Alles, sie begriff, was er gelitten hatte, als Denker, als Mensch, durch seine Pflichten gebunden, und sie sagte ihm so viel Liebes und Bärtliches, wie es ihr aus dem Herzen quoll, bis es ihr gelang, ihn zu beruhigen.

Sie selbst fühlte sich ruhig und stark.

Sie hatte ihre Gesundheit wieder zurückerlangt und stand in der Vollkraft ihrer geistigen und physischen Fähigkeiten.

merer und Steinmetz-Polier an das Polizeipräsidium gerichtet haben. In der Eingabe wird darauf hingewiesen, daß gerade die Polier, welche Alles aufboten, um die ihnen unterstellten Arbeiter von der Theilnahme an Ausständen, Sperren u. s. w. abzuhalten, unter den Schmähungen und Angriffen der Streikenden und ihrer Führer viel zu leiden haben. Es wird eine Reihe von Fällen angeführt, in denen die sogenannten Streiktoleranten auch vor Drohungen, ja selbst vor Thätlichkeiten nicht zurückblieben, um die Arbeitswilligen zum Anschluß an die Bewegung zu veranlassen.

Der Wertheimische Niesenbazar in Berlin. Gerson und Heibog sind übertritten: das neue Geschäftshaus von W. Wertheim, das am 15. November in der Leipziger Straße zu Berlin dem Verkehr übergeben worden ist, sucht seinesgleichen diesseits des Ozeans. Es ist der größte Bazar in Europa. Weder in London noch in Paris besteht ein Großmagazin von der Vielseitigkeit und dem Umfang des Wertheimbazars.

Die üblichen Schilderungen des Geschäftshaus, die nur für Berlin Interesse haben, können wir uns hier ersparen. Nur auf zwei Punkte möchten wir aufmerksam machen. Lange Zeit wurde und wohl auch noch jetzt wird das Großmagazin als eine spezifisch amerikanische Einrichtung ausgegeben, die sich bei uns nicht einbürgern wird. Nun, der Bazar Wertheim lehnt das Gegenüber. Er ist in seiner ganzen Bauart, in seiner ganzen Einrichtung durch und durch im Anschluß an amerikanische Muster errichtet. Wertheim selbst machte vor der Auslieferung des Baues eine Reise nach den Vereinigten Staaten, um dort ähnliche Establishments zu besichtigen. Und wenn er es auch noch nicht gewagt hat, den entwickeltsten amerikanischen Mustern zu folgen und seinen Bazar zu einem Verkaufshaus sammtlicher Waarengattungen, zu einem wirklichen Universalbazar zu machen, so hat er doch die Idee des Waarenbazars in Berlin weit vollkommener als je einer seiner Vorgänger in die Praxis eingeführt.

Amerika bleibt uns freilich noch immer um einige Spannen voraus. Das zeigt uns der neueste Niesenbazar von Siegel, Cooper u. Co., der seit etwas mehr als einem Jahre in Newyork sich im Betriebe befindet. Von der Größe und Reichhaltigkeit dieses Bazars erhalten wir eine Vorstellung, wenn wir erfahren, daß in ihm 3000 Angestellte thätig sind, bei Wertheim dagegen nur 800. In ihm ist die Universalität des Bazars in jeder Weise durchgeführt. Es ist alles zu kaufen und für die Befriedigung sämtlicher menschlichen Bedürfnisse gegen Geld gefordert. Nicht nur jene Gegenstände, die ein Wertheim führt, sind aus ihm zu beziehen, sondern außerdem alle Lebensmittel, als Fleisch, Wehl, Brot, Gebäck, Gas, Kohlen, lebende Thiere, als Fische, Pferde, Hunde; Blumen, Gemüse, Wein u. c. Dazu kommt, daß in dem Bazar eine Bank und ein Post- und Telegraphenamt sich befinden, daß ein großes Restaurant jederzeit für alle kühnlichen Bedürfnisse sorgt, daß Wäber verabreicht werden, jederzeit Aerzte, auch Zahnärzte und Barbier zur Verfügung stehen. Es befindet sich im Bazar fern eine Bilderausstellung, eine Stelle für Kinderanbahnung und ein Vermietungsbureau für Dienstpersonal. Nicht zu vergessen sind die Bibliothek und ein Lesesaal, in dem die neuesten Zeitungen der ganzen Welt ausliegen. Fünzig Fahrsühle vermitteln den Personenverkehr, Frachtfahrtsühle den Transport der Waaren. Das Motto des Bazars ist: A city in itself (Eine Stadt für sich.) Die täglichen Speise betragen 25 000 Doll. Aber Siegel, Cooper u. Co. ist nur der größte unter den großen Bazaren Newyorks, die fast alle größer sind wie unsere Kaufhäuser in Berlin, Wertheim mit eingeschlossen. Nicht weniger als zwölf Niesenbazare könnten wir mit

Namen nennen, gegen die unsere Berliner Bazole noch lange nicht aufkommen können. Schon vor etwa dreißig Jahren hatte Newyork seinen Bazar N. S. Macy u. Co., bekannt sind auch Wanemaker (dessen Inhaber einmal unter dem Präsidium Garfilds Generalpostmeister der Vereinigten Staaten war), James Macreary, Stern Bro's (Hebr. Stern), Lord u. Taylor u. s. f.

Tropfen hat aber Wertheim für Berlin und Deutschland das Verdienst, den bis jetzt vollkommensten Großbazar errichtet zu haben, in dem alle Welt kaufen wird. Alle Welt — im Gegensatz dazu, daß bisher nur das mittlere und kleine, ja geradezu die große Masse des Arbeiterpublikums bei Wertheim verkehrt hat. Und darauf möchten wir bei der Einweihung des Wertheimbazars noch kurz hinweisen.

Der neue Bazar zeigt die wirtschaftliche Macht des Massenkonsums. Nicht die vornehme und reiche Dame Berlins hat Wertheim in den Stand gesetzt, seinen praktischen und modernen Niesenbau in der Leipziger Straße zu errichten, sondern es waren die Großen der Arbeit, es waren die Arbeiterinnen und Arbeiterfrauen in der Rosenhaller- und Dramenvorstadt, die das Waagniß mit leichter Mühe glücken ließen. Es mag paradox klingen, aber es ist etwas daran, wenn man diesen ersten Bazar Berlins einen Triumph der Arbeit über den Besitz nennt. Bisher scheute sich die vornehme Dame, bei Wertheim zu kaufen, denn Wertheim hatte einen Arme-Platz. In den neuen Palast an der Leipziger Straße wandert alle Welt, auch der Besitz; denn Wertheim hat Gerson und Heibog, Jordan und Adam und wie die großen Kaufhäuser sonst noch alle heißen müssen, in allen Branchen geschlagen. Die Reichhaltigkeit seiner Lager bis zu den geschmackvollsten Exemplaren des feinsten Genres befriedigt ebenso den kleinen Käufer wie die anspruchsvollste Dame, die bisher bei Wertheim nichts finden konnte. Mit einem Male ist Wertheim in Mode gekommen.

Bestrafter Polizeibergriff. Das gegen den Kölner Polizeikommissar, der eine junge Dame unter erstehender Beschuldigung verhaftet hatte, wegen Ausschreitungen im Ante eingeleitete Disziplinarverfahren endete nach längerer Verhandlung und Vernehmung zahlreicher Zeugen mit Amtsentsetzung. Die Frau des Kommissars wurde in Folge dessen irrsinnig.

Neber die von Hansen geplante Südpol-Expedition macht Johansen, der Begleiter Hansens auf seiner Wanderung zum Nordpol folgende Mittheilungen: Die Südpol-Expedition soll viel größer werden, als die nach dem Nordpol. Außer dem „Fram“ wird noch ein großes Schiff, das „Starbodd“ gekauft wird, mitfahren. Viele Hunde sollen mitgenommen werden; auch würde eine ganze Anzahl Gelehrter die Fahrt mitmachen. Das eine Schiff soll ins Polar hinengehen, so weit wie irgend möglich, und sich einschieben lassen. Von diesem Punkte aus werden dann Schritten-Expeditionen gemacht werden. Das andere Schiff soll längs des Eisrandes fahren, Tiefmessungen, Bodenuntersuchungen und andere wissenschaftliche Untersuchungen vornehmen.

Schnell gefaßt. Der neuernannte Schulze ist im Begriffe seine erste Amtshandlung auszuführen, bestehend in Ausfüllung einer Dienstbotenliste für die Viehmagd Alma Schlawphuber. Die Sache geht leichter, als er sich gedacht hat; alle Rubriken des vorgegedruckten Formulars (Name? Geboren, wo, wann? Religion? u.) erhalten den richtigen Vermerk; nur zum Schluß steht so 'ne fackerloische Bemerkung, die ihn einen Augenblick in Verlegenheit setzt. „Dient nicht als Reiseltigitimation“ heißt es nämlich da. Doch, wie gesagt, nur einen Moment dauert das Schwanken des Herrn Schulzen, dann schreibt er entschlossen dahinter: „sondern als Viehmagd!“

wären, wenn ihre Arbeiten in dem Blatte veröffentlicht würden, denn „die Ehre, der Ruhm, mein Fräulein, ist auch etwas.“

Sie versicherte ihm jedoch, daß sie einstweilen auf Ruhm keinen Anspruch mache, aber sie müsse leben. „So, so, Sie wollen also verdienen — Sie müssen verdienen —?“

Er examinirte wieder ihr schönes Gesicht, ihre jugendliche Gestalt, dann bemerkte er leise:

„Kommen Sie heute gegen sechs in meine Wohnung, wir werden Ihre Skizzen einmal zusammen lesen, und dann werde ich Ihnen sagen, was ich dafür zu bezahlen gedenke.“

Da griff sie mit fester Hand zu, nahm ihr Manuskript an sich, und ohne ein Wort zu sagen, ohne zu grüßen, ging sie hinaus.

Ihr Blut kochte in heißer Empörung, aber zugleich fühlte sie sich von Sorge und Leid bedrückt. Und wenn sie jetzt nach Hause kam, was sollte sie dem alten Manne sagen? Daß sie nicht in selbstgewählter Arbeit ihr Brod verdienen könne und noch länger auf seine Kosten leben müsse. Nimmermehr, er trug hinlänglich schwer daran, daß sie unbedacht jede angemessene Versorgung von sich gewiesen hatte.

„Angemessene Versorgung?“

Sie sah plötzlich empor und ihre Brust hob sich höher. Ihr war, als hätte sie sich doch von der schlimmsten Knechtschaft erlöst; sie gehörte sich selbst an, sie war frei. Und wenn sie zum Proletariat herabgedrückt war, wenn sie auf selbstgewählte Arbeit verzichten und sie dort nehmen mußte, wo sie sie gerade fand, gut, dann wollte sie auch den Kampf gegen diese ganze korrupte Gesellschaft. Alle ihre revolutionären Instinkte waren wachgerufen.

Indeß sollte sich in ihrem Schicksal eine neue Wendung vollziehen.

(Fortsetzung folgt.)

Ein verkaufter Ehemann. Anfang Oktober wurde in St. Louis (Nordamerika) ein Straßenbahn Kondukteur, Namens Truitt, für 4000 Dollars von seiner Frau an eine Frau Stephens verkauft, welsch sich in ihn verliebt hatte. Er selbst ist mit dem Paud ganz zufrieden. Das bisherige Ehepaar Truitt hat vier Kinder.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 14. bis 20. November 1897.

Geburten.

a) Knaben. Namen und Beruf des Vaters.

November 12. Geschäftsführer Theodor Heinrich Stook, Konditorgehilfe Emil Max Hoffmann. 13. Schmied Robert Carl Friedrich Behrens. Heizer Heinrich Christoph Emil Nlemeyer. Bolamentier Hermann Adam Gottlob Hornbogen. 14. Maurer-gehilfe Jochen Heinrich Christoph Dunter. Arbeitsmann Johann Jochen Ludwig Wilm. Arbeitsmann Johann Joachim Heinrich Janich. Hofenarbeiter Franz August Schulz. 15. Arbeitsmann Johann Joachim Heinrich Ebert gen. Georg Evers. Kunstreiter Victor Valasik Schumann Wlth. Joh. Georg Wliden. 16. Elementarlehrer Jochim Heinrich Friedrich Tedenburg. Bädermeister Jochen Peter Heinrich Wlend. Lokomotivführer Heinrich Friedrich Wlth. Christian Ludwig Otto. Eisenbahn-Wagenführer Heinrich Johann Christian Wosa. 17. Metzger Ferd. Carl Anton Müller. Arbeitsmann Johann Heinrich Carl Köhler. Arbeitsmann Hans Heinrich August Seering.

b) Mädchen. Name und Beruf des Vaters.

November 9. Schneider Johann Adam Ahrendt. 10. Händler Johann Eduard Mehlwyl. Porzellanmaler Fern. Günther Gustav Werner. Bierfuhrmann Carl Christoph Johann Brinter. 11. Arbeitsmann Johann Friedrich Wlth. 12. Hofmeister Elyer Jochim. Müllergehilfe Ehen August Peterson. Eisenbrecher Carl Christian Friedrich Weimann. 14. Arbeitsmann Gustav Wlthelm Friedrich Hakenant. 15. Arbeitsmann Friedrich Elysa. Oberheizer der Gasanstalt II Johann Heinrich Behrer. Handwerksmann Johann Ludwig Wlad. Maurergehilfe Jochim Heinrich August Eagers. Zergant und Patentenschreiber Heinrich Joh. Martin Fesse. Kassier Johann Adam Adolf Wger. 17. Tischlergehilfe Ernst Ludwig Heinrich Evers. Arbeitsmann Carl Johann Th. Jorchow. 18. Arbeitsmann Ernst Heinrich Wlth. Wlth. Wäschereibesitzer Hans Heinrich Gustav Wlth.

Todesfälle.

November. 13. Ernst Heinrich Ludwig Teich, 4 J. Margaretha Magdalena Dorothea geb. Ludwig, Witwe des Paders Joh. Heinrich Drees, 72 J. Elisabeth Catharina Johanna geb. Brand, Witwe des Tischlermeisters Johann Heinrich Daniel Schröder, 86 J. 14. Conrad Stapelfeld, 1 M. Kaufmann Johann Adam Franz, 27 J. Wilhelm Albert Rudolf Naeg, 6 J. Wäckergehilfe Johann Heinrich Theodor Freitag, 39 J. Gustav Heinrich Wlth. Wlthelm, 10 M. Haupt-Polizist-Assistent Oscar Wilhelm Friedehammer, 32 J. 15. August Heinrich Wilhelm Drinckhahn, 2 M. Clara Mattha Rosa Ludwig, 1 M. Erich Wlth. Wlthigen, 2 M. Hilfs-Arztmeister Johann Friedrich Ludw. Martens, 71 J. Gustav Wilhelm Ferdinand Terge, 26 J. 16. Engel Maria geb. Stampe, Ehefrau des Privatmannes Hans Jochim Jacobs, 76 J. Petro-teumhändler August Hermann Carl Krensch, 41 J. Auguste Johanna Kopp, 1 J. 6 M. Christina Eleonore Margaretha geb. Friederich, Witwe des Arbeitsmannes Ulrich Friedrich Jochim Wlth, 93 J. Arbeitsmann Ludwig Theodor Carl Wlthuber, 78 J. Arbeitsmann Johann Jürgen Heinrich Stau, 78 J. 17. Ursula Johanna Hedwig Wadt, 1 J. Sophie Elisabeth (auch Johanna) geb. Starling, Witwe des Schiffers Carl Homann, 87 J. Arbeitsmann Johannes Eduard August Peterlen, 32 J. 18. Pensionierter Armeaufseher Franz Alexander Rogall, 72 J. Sophia Catharina Margaretha Friederike geb. Klack, Witwe des Gagarnefabrikanten Wlthiger Conrad Heinrich Beschafed, 77 J. Wlthelmine Eite Margarethe geb. Wallis, Witwe des Hof-Rapel-Mufflers Johann Diebrich Gottfried Heims, 75 J. 19. Arbeitsmann August Friedrich Claus Carlten, 56 J. Magazinh-Verwalter Johann Wlotnick, 55 J. Destillateur August Heinrich Ludwig Michaelßen, 47 J. 20. Handelsmann Johann Christian Friedrich Meinde, 56 Jahre.

Angeordnete Aufgebote.

November. 15. Arbeiter Wilhelm Friedrich Wlthelme und Eise Catharina Christine Franke, beide zu Gr. Grünau. Schneidergehilfe August Wunder und Amalie Kalkowsky. Arbeiter August Friedrich Ferdinand Bagel und Johanna Marie Caroline Schuch genant. Schult. Arbeiter Fritz Johann Heinrich Marten und Catharina Margaretha Dorothea Stoffers. Tischlergehilfe Friedrich Wilhelm Rahm und Johanna Lina Waffel. Kaufmann Niels Martin Greis Tomby zu Kiel und Sophia Maria Louise Meyer geb. Grimm. 16. Arbeiter Johannes Adolf Georg Cloyat und Emma Wlthelmine Johanna geb. Kieckusch, des Schlachters Friedrich Johannes Carl Fadlam Witwe Tischlergehilfe Martin Jacob Friedrich Fischhorn und Maria Christina Elisabeth Krieger. Träger Hans Heinrich Friedrich Jabs und Wlthelmine Sofia Elisabeth Zahne zu Selmsdorf. Wäker Hans Friedrich Franz Drefahl und Maria Margaretha Sophia Wlth. zu Mendelsburg. Maurer Karl Friedrich Wlthelme und Anna Luise Clara Hoffmann, beide zu Alt-Dreiwyl. 18. Ingenieur Robert Geigh und Mathilde Luise Auguste Burg, beide zu Friedland i. Meckl. 19. Heizer Hermann Julius Ernst Hoffmann und Anna Louise Korenga zu Noisling. Geschäftsreisender Johannes Heinrich Christian Wilhelm Holt und Frieda Caroline Catharine Wolff. Werkführer Adolf Friedrich Samer zu Celle und Eilabe Anna Maria Timmermann. Techniker Carl Baumann zu Wlffel und Alwine Emma Clara Hinz. 20. Schmied Ludwig Friedrich Martin Peterßen und Thelma Louise Sophia Janssen, beide zu Mütschau.

Eheschließungen.

November. 16. Photograph Gerson Stegerer zu Brandenburg a. H. und Frida Caroline Dorothea Schilke. Kaufmann Heinrich Carl Ludwig Schwang und Minna Bertha Katalie Hagenström. Gerichtsassessor Emil Johannes Friedrich Kruse zu Wlth. und Ida Sophie Bertha Simons. Heizer Ludwig Wilhelm Theodor Karberg und Frieda Caroline Wlthelmine Wittmann. Steuerernte Jochen Fritsch Oberburg und Mathilde Emmi Friederike Wlthelmine Niedermann. Müller Heinrich Carl Ernst König zu Emshorn und Frida Maria Magdalena Auguste Johann Hilbrandt. 18. Kaufmann Friedrich Georg Einendick zu Dresden und Emilie Hedwig Wlth. 19. Richter Paul Jochim Heinrich Kooptomann und Luise Lucia Anna Timm. Bieglar Wilhelm Ludwig Wlth. und Emma Katharina Dorothea Humberg. Arbeiter Johann Hans Friedrich Stau und Anna Katharina Wlthelmine, beide zu Stredniz. Knecht Hans Heinrich Friedrich Sager und Frida Eise Maria Wlth. Arbeiter Wilhelm Heinrich Friedrich Frieß und Emma Wlthelmine Hugelst. Posthilfsbote Carl Johannes Wlth. und Louise Sophie Dorothea Henriette Caroline geb. Busch, des Böttchergehilfen Johann Hans Heinrich Lange Witwe. 20. Wäckergehilfe Julius Carl Friedrich Tiedemann und Henriette Wlthelmine Leonore Padmann. Arbeiter Johannes Heinrich Friedrich Behnsack und Auguste Adolphine Caroline Bollmann. Handlungsgehilfe Hermann Heinrich Carl Sommer zu Hamburg und Betty Amalie Minna Eise Auguste Freng.

Sie arbeitete fleißig mit der Feder und fühlte sich zu selbstständigem Schaffen aufgeleitet.

Sie hielt Skizzen aus Bulgarien geschrieben, Röder fand sie originell und interessant und rieth ihr, sie einem hervorragenden Blatte einzusenden.

Es geschah. Sie erhielt lange Zeit keine Antwort, endlich kam ein Zettel, worin sie aufgefordert wurde, sich in die Redaktion zu verfügen. Sie wurde von einem der Redakteure mit kühler Höflichkeit empfangen und nach kurzer Musterung gefragt, ob sie das Alles selbst geschrieben habe.

Auf ihre Bejahung lächelte der Mann. „Es ist Manches sehr kühn darin — ja sehr — frei sogar, mein Fräulein“, er suchte ihre Augen.

„Es ist nichts darin, dessen sich eine Frau zu schämen hätte“, sagte sie kalt, aber sie fühlte, wie ihr die Röthe des Unwillens unter diesem sie examinirenden Blick in die Wangen stieg.

„Man erkennt aus den Schilderungen, daß Sie selbst in Bulgarien waren — haben wohl Vieles schon selbst erlebt?“ schmunzelte er.

Sie fragte, ob er die Arbeit brauchbar finde, wenn nicht, bitte sie um die Rückgabe.

Aber er meinte, das Blatt werde ihre Skizzen wahrscheinlich bringen können.

„Sobald wir soweit sind, werde ich Ihnen die Belegexemplare zuschicken“, und er nickte ihr freundlich, wie verabschiedend zu.

Als sie nach dem Honorar fragte, riß der Mann die Augen verwundert auf, dann lachte er. „Es sei noch nie dagewesen, daß junge Damen für ihre Erstlingsarbeiten ein Honorar bezögen, und als sie ihm sagte, sie bekäme sogar für Uebersetzungen ein solches, meinte er: Auch sein Blatt bezahlte Uebersetzungen, damit mache man sich keinen Namen, aber es gäbe Hunderte von Schriftstellerinnen und selbst von Schriftstellern, die glücklich